

Ten forgotten Years

Fortsetzung von "Ich Severus Snape" - 9 Kapitel Noch nicht abgeschlossen - hoffe es geht irgendwann man weiter - trotzdem lesenswert - denk ich mal!

Von abgemeldet

Kapitel 9: Streifzug im Tierpark

Kapitel 9

1986

Streifzug im Tierpark

30

. März 1986

Es ist bereits nach Mitternacht, als ich endlich aufbrechen kann, denn erst um diese Zeit sind die letzten Stimmen im Schankraum unten verstummt. Ich will nicht, dass irgendwer Fragen stellt, was ich so spät noch draußen will und so warte ich, bis nichts mehr zu hören ist, bevor ich mich nach unten schleiche und in den Hinterhof von wo aus ich am besten apparieren kann. Es wäre doch ein wenig seltsam, auf offener Straße zu verschwinden und auch wenn es sehr dunkel ist, könnte mich vielleicht jemand sehen – vielleicht sogar ein Muggel – also besser nichts riskieren.

Toms Beschreibung der Örtlichkeit war ausgezeichnet und so erscheine ich innerhalb der hohen Zäune des Londoner Tierparks wieder. Hier gibt es nur ein paar Laternen, die die ganze Umgebung in ein unnatürliches oranges Licht tauchen, das mir zwar nicht in den Augen sticht, aber mir dennoch unangenehm ist. In der Nacht sollte alles nur unterschiedliche Grautöne haben und nicht diese seltsame Färbung wie kurz vor einen Sonnenaufgang – Muggel – also typisch!

Ich bin mitten auf einem der Wege gelandet, die sich durch die Anlage ziehen. Große Gehege liegen an seinem Rand und Tafeln weisen auf die Tiere hin, die sich dort gewöhnlich aufhalten sollen. Doch im ersten Moment bekomme ich keins zu Gesicht. Ich sehe mir das alles noch genauer an und stelle fest, dass man die Bewohner wohl für die Nacht nach drinnen gebracht hat.

Na toll. Severus, dann musst du wohl einbrechen, wenn du das ganze Zeug haben willst.

Nun, ich bin zwar kein Einbrecher, aber ich bin ein Zauberer und das Muggel Schloss, das mich aufhalten kann, muss ja wohl erst noch erfunden werden. Die Tafel am ersten Gehege weist auf Löwen hin und von denen hätte ich gerne ein paar Krallen oder auch ein paar Haare aus der Mähne eines Männchens. Ich klettere über die Um-

zäunung und zücke meinen Zauberstab. Ich vermute zwar, dass die Viecher drinnen sind, aber man kann nie wissen.

Meine geübten Augen suchen den Boden ab und hier ist es dunkler, dieses seltsame Licht scheint nicht so sehr hier rein und das ist mir nur Recht. Ich finde einen Ballen Löwenkot und packe ihn in einen meiner Beutel. Auch das kann man für den einen oder anderen Trank brauchen. Krallenspuren an den Bäumen weisen mich darauf hin, dass es sich um mindestens fünf Löwen handeln muss, die sich gewöhnlich hier tummeln, doch im Moment ist keiner draußen.

Eine versteckte Tür in einer künstlichen Felsformation muss wohl noch drinnen führen. Es dauert kaum länger als einen Herzschlag, bis ich das Schloss geknackt habe. Vorsichtig und mit immer noch erhobenem Zauberstab schleiche ich mich hinein. Ich lag richtig mit der Anzahl der Tiere, sie sind einzeln in ziemlich geräumige Käfige eingeschlossen und sie dösen mit ziemlich lauten Schnarchern vor sich hin. Ein genauerer Blick zeigt mir, dass zwei der Löwinnen Junge haben, doch das soll mich nicht stören, ich brauche ohnehin das Männchen.

Ein geflüsterter Stunner macht seinen Schlaf noch tiefer und ich wage es, den Käfig zu öffnen. Es ist ein beeindruckendes Wesen und ich hätte nicht gedacht, dass ein gewöhnliches Tier so großartig aussehen könnte. Der Löwe hat eine gewaltige, buschige rötliche Mähne und ich schleiche mich näher an ihn heran, um ihm eine Strähne heraus zu schneiden. Ich zücke mein Wurzelmesser und mache. Trotz des Stunners gibt er ein fauchendes Geräusch von sich und seine Pfoten zucken leicht. Sicherheitshalber belege ich das Tier noch mit einer Ganzkörperklammer, denn ich habe keine Lust seine Zähne oder Klauen in meinem eigenen Pelz zu haben. Nun liegt er vollkommen ruhig.

Ich kann sogar eine seiner Pranken in die Hand nehmen und ihm die Krallen abschneiden, die ich haben will. Beindruckend wie lang sie sind – ich dachte nur Drachen hätten solche Klauen. Mehr brauche ich nicht von ihm und so verlasse ich wieder den Käfig, versperre ihn erneut und wecke den Löwen. Er kommt mit einer un-nachahmlichen Eleganz auf die Pfoten und funkelt mich mit seinen goldenen Augen beleidigt und in seiner Ruhe gestört an. Dann lässt er ein mächtiges Gebrüll erschallen, das mir sämtliche Haare sträubt und seine Löwinnen aufweckt. Auch sie kommen elegant auf die Beine und stimmen in sein Gebrüll mit ein, auch wenn es bei ihnen eher wie ein sehr lautes Fauchen klingt. Ich sehe zu, dass ich hier rauskomme.

Puh! Das hatte jetzt echt was, auch wenn ich es dank meiner Magie für relativ ungefährlich gehalten hatte.

Nun, dann weiter zum nächsten Gehege. Es ist eine Voliere und voll mit dösenden Vögeln, von denen ich sicher so das eine oder andere brauchen kann. Leise sturme ich einen nach dem anderen, bevor ich mich dort hinein wage. Die Schnäbel sehen nämlich verschlagen aus und die Krallen verflücht scharf. Das eine oder andere heisere, verschlafene Krächzen ertönt und hin und wieder ein Rascheln der Federn. Erst als alles durch meine Zauber verstummt ist, wage ich es, den Käfig zu betreten.

Wieder suche ich zuerst den Boden ab und finde dort Kot, ausgefallene Federn und auch die eine oder andere verlorene Krallen. Eine schöne Beute, aber ich brauche mehr, ich suche nach Eiern, doch ich habe Pech, sie haben keine Jungen und sie brüten auch nicht. Doch es sind Nester vorhanden und die durchsuche ich gründlich. Tatsächlich finden sich ein paar Schalen, die ich auch einstecke.

Plötzlich höre ich Schritte und ein grelles Licht nähert sich. Ich gleite ganz an die Rückwand des Käfigs und erstarre. Vor mir sind ein paar dicke Äste, die den Vögeln wohl am Tag als Sitzstangen dienen und sie verdecken mich ein wenig. Ich kann nur

hoffen, dass diesem Wächter nicht auffällt, wie unnatürlich ruhig die Vögel sind. Nun, im Notfall kann ich sicher apparieren, doch ich habe nicht unbedingt Lust, das zu tun, nur um spä-ter doch wieder hier her kommen zu müssen.

Der grelle Lichtkegel wandert über die Stäbe des Käfigs und ich erkenne erschrocken, dass die Tür einen Spalt weit offen steht. Er darf das sicher nicht sehen und ich winke einen raschen Zauber in die Richtung, damit sie sich schließt. Das tut sie auch, aber sie quietscht leise dabei. In der nächtlichen Stille des Zoos klingt es den-noch erschreckend laut. Die Schritte verstummen und der Lichtkegel streift weiter in das Innere des Käfigs hin-ein. Ich verschmelze mit den Schatten und drücke mich eng an die Rückwand. Doch ich habe Glück, das Licht reicht nicht bis zu dem Ort an dem ich stehe.

Der Wächter brummt vor sich hin, murmelt etwas über ‚verdammte Biester‘ und macht sich daran, weiter seine Runde zu drehen. Ich frage mich, ob es hier noch mehr Wächter gibt und auf was ich mich hier noch so alles gefasst machen muss. Ich blicke dem Lichtkegel hinter-her und lausche seinen klackenden Schritten. Beides ver-liert sich in der Entfernung. Erst jetzt wage ich es, mich wieder zu bewegen, ja auch nur zu atmen. So leise wie ich hier rein gekommen bin, klettere ich auch wieder nach draußen. Auf meiner Stirn stehen ein paar dicke Schweißtropfen und ich habe schon wieder das dringen-de Bedürfnis zu pinkeln. Reine Nervosität, rede ich mir ein und beschließe einfach, zum nächsten Gehege weiter zu gehen.

Dort weist die Tafel auf Elefanten hin und ich hätte zwar sicher gerne ein Stück Elfenbein, aber ich bin mir nicht sicher, ob ein einzelner Stunner für eins dieser gewaltigen Tiere ausreicht. Nun, auch die sind drinnen und wer weiß, was ich so im Gelände finden kann, also klettere erneut über eine Absperrung. Direkt hinter der Mauer befindet sich ein Wassergraben, den ich von

oben nicht gesehen habe und lande mitten drin. Das Wasser geht mir bis zur Taille und ich fluche lautlos in mich hinein – ich hasse es, mir nasse Füße zu holen. Ziemlich mühsam klettere ich am anderen Ende wieder heraus und schüttle mich wie eine Katze, die sich nasse Pfoten geholt hat. Nee, ich will hier noch nicht weg und was nass ist, trocknet ja auch wieder. Trotzdem fluche ich weiter vor mich hin, während ich den Boden absu-che. Es finden sich ein paar dünne Haarbüschel an ein paar Bäumen, wo sich die Tiere wohl regelmäßig die Haut scheuern. Wenigstens sprechen die Rindenfetzen, die davon herunter hängen, eine ziemlich deutliche Sprache. Gleich wieder ein wenig besser gelaunt sammle ich alles ein. Ich finde sogar die abgebrochene Spitze eines Stoßzahns und auch wenn sie nur klein ist, so ist es doch mehr, als ich erwartet hatte zu finden.

Wieviele Tiere hier wohl gehalten werden? – ich meine im ganzen Zoo. Ich hätte vielleicht mit fünfzig oder so gerechnet, aber alleine die Löwen, diese Vögel und die Elefanten beliefen sich bereits auf dreißig. Nun, wir wer-den sehen, wie weit ich komme, bevor der Morgen zu grauen beginnt. Es ist bereits zwei Uhr morgens und es wird gegen fünf hell. Ich werde es kaum in einer Nacht schaffen, hier so gründlich zu plündern, wie ich es möchte. Dieser Tierpark ist eine reine Fundgrube und ich muss gestehen, dass ich ein wenig gierig geworden bin. Wie oft hat man denn schon die Möglichkeit, an derarti-ge Sachen heran zu kommen?

Ich finde einen schmalen Pfad, der zur Abgrenzungs-mauer führt, ohne dass ich nochmal durch den Wasser-graben muss und ich benutze ihn. Dabei komme ich an ein paar seltenen Pflanzen vorbei, die gewöhnlich nicht hier auf der Insel wachsen und nehme auch davon ein wenig mit. Wieder muss ich mit den Schatten verschmel-zen, als erneut ein Lichtkegel oben vorbei zieht. Es muss also wirklich mehr als nur ein

Wächter sein, der hier in der Nacht aufpasst.

Doch er bemerkt mich nicht und als sowohl das Licht als auch seine Schritte nicht mehr wahrzunehmen sind, klettere ich wieder nach draußen.

Ich husche von einem Gehege zum nächsten und nehme, was ich gefahrlos kriegen kann. Zum Glück sind die meisten Tiere drinnen und zum Glück liegen wahre Schätze am Boden herum, die ich natürlich erfreut ein-sammle. Immer wieder muss ich mich verbergen, eben weil ein Wächter seine Runden zieht, doch meine Ohren sind sehr gut und nehmen das leiseste Geräusch wahr.

Schließlich komme ich an einem lang gezogenen Gebäude an, das mit ‚Reptilienhaus‘ bezeichnet ist. Oh Merlin, was da wohl für Schätze lagern könnten! Ich werfe prüfende Blicke um mich und lausche mit aller Macht. Ich kann keine Schritte hören und ein entferntes Aufblitzen des inzwischen nur zu bekannten Lichtkegels sagt mir, dass der Wächter ein ganzes Stück weit von mir entfernt ist. Gut, dann kann ich es wagen. „Alohomora“, und die Tür zur Schatzkammer schwingt auf. Dieses Mal bin ich schlau genug, sie auch wieder hinter mir zu schließen, damit es nicht auffällt, wenn draußen einer vorbeikommt.

Schlangen aller Arten und Größen liegen hier hinter dicken Glasscheiben und scheinen zu dösen, wie es diese Wesen häufig tun. Die Tafeln sagen mir um welche Gattungen es sich handelt und ob sie giftig sind oder nicht. Natürlich habe ich schon häufig Schlangengift verwendet, um Tränke zu brauen – und bei weitem nicht nur für Gifte. In sehr geringen Mengen werden sie auch in mächtigen Heiltränken verwendet. Bisher habe ich das Zeug allerdings immer gekauft und ich weiß nicht so genau, wie man drankommt. Natürlich habe ich schon darüber gelesen, aber es noch nie selbst getan. Nun, alles tut man irgendwann ein erstes Mal.

Ich stunne ein ganzes Knäuel aus Kobras und suche mir die größte heraus, hole sie sehr vorsichtig aus dem Terrarium. Ich öffne ihr Maul und presse ihre enormen Giftzähne gegen den Rand einer mitgebrachten Phiole. Dicke gelbgrüne, schleimige Tropfen rinnen hinein und sammeln sich am Boden des Gefäßes. Es sieht nach sehr wenig aus und auch wenn ich weiß, dass das Zeug verdammt giftig ist, lege ich das Tier wieder hinein und greife nach der nächsten, um auch die um ihr Gift zu bringen. Als die Phiole so ungefähr halbvoll ist, höre ich auf, verschließe das Becken wieder sorgfältig und wende mich dem nächsten zu. Natürlich habe ich meine Beute ordentlich beschriftet, sonst weiß ich ja hinterher nicht mehr was nun was ist und das kann tödlich enden, wenn ich mich irre.

Ich plündere fröhlich weiter durch die anderen Terrarien und erst als mir ein verirrter Sonnenstrahl durch eine der hohen Scheiben in die Augen sticht, wird mir klar, dass es mehr als nur höchste Zeit ist, von hier zu verschwinden. Stimmen und Schritte machen mir klar, dass bereits Pfleger unterwegs sein müssen, um sich um ihre Schützlinge zu kümmern. Ich fluche leise vor mich hin, konzentriere mich fest und verschwinde in den Hinterhof des Kessels. Ja, ich werde sicher nochmal dort hin müssen, vielleicht sogar noch mehrmals. Noch selten war einer meiner Plünderzüge so ergiebig, wo auch immer ich geplündert haben mag.

Ich bin müde, immer noch bis zur Taille nass, muss pis-sen wie ein kranker Greif (ich habe es nicht gewagt, dass im Zoo zu tun) und habe das dringende Bedürfnis nach einer heißen Dusche und wenn möglich nach ein paar Stunden Schlaf. Im Kessel ist es noch ruhig und der Schankraum ist völlig leer, noch nicht mal Tom ist zu sehen. Also steige ich leise in mein Zimmer hinauf. Dort angekommen beginne ich mich auszuziehen. Meine neuen Stiefel landen am Kaminrost, damit sie trocknen können, wobei ich hoffe, dass ich sie nicht ruiniert habe. Die Hose und meine Socken landen

auf einem Stuhl, den ich dichter ans Feuer schiebe, auch Umhang und Robe schließen sich dort an. Das Einzige, was noch trocken ist, ist mein Baumwollhemd und das landet über dem Fußende des Bettes. Nur gut, dass die Zimmer im Kessel (wenigstens die besseren) auch über ein Bad mit Dusche verfügen, denn das brauche ich jetzt sicher und zwar ohne über einen zugigen Flur gehen zu müssen. Ich hole ein Nachthemd aus meinem Koffer und beschließe, eine Runde zu schlafen – wenn ich denn kann – sobald ich wieder warm und trocken bin.

Beim Duschen kommt mir der Gedanke, dass meine Akti-on eigentlich ganz schön tollkühn war, wenn ich beden-ke, wie leicht man mich hätte erwischen können. Ich hätte den betreffenden Muggel mindestens oblivieren müssen, wenn nicht mehr und wenn man mir da drauf gekommen wäre, wäre mir wohl mal wieder Askaban ein Stück näher gerückt, zumindest hätte es eine Verhand-lung gegeben und wenigstens Albus wäre sehr ent-täuscht von mir gewesen.

Ich beschließe, noch vorsichtiger zu sein, wenn ich heute Nacht nochmal in den Zoo gehe. Ich will nicht auf diese glänzende Beute verzichten – zum Teufel mit den Konsequenzen. Immerhin habe ich die Möglichkeit, sehr schnell zu verschwinden, wenn ich das tun muss und das Ministerium hat wohl kaum Möglichkeiten heraus zu finden, dass ich es war, der da im Zoo gezaubert hat – und wie auch immer, es ist ja nichts geschehen.

Schnell habe ich meine grundlegenden Bedürfnisse be-friedigt und bin in mein Bett gefallen. Kaum liege ich, bin ich auch schon eingeschlafen und noch nicht mal das geschäftige Treiben im Kessel, stört heute meine Ru-he, auch keine üblen Träume – ich kann mich an gar keine Träume erinnern.

□

31

. März 1986

Verdammt war das knapp!

Wie ich es wollte, bin ich schon in der nächsten Nacht in den Zoo zurückgekehrt. Doch es ist sicher das letzte Mal gewesen, dass ich sowas tun werde. Zu knapp war das heute alles.

Ich war wieder gegen Mitternacht in den Tierpark appa-riert und hatte fröhlich die Gehege auf der anderen Seite der weitläufigen Anlage geplündert, immer gewahr, dass Wächter in der Nähe sind. Doch die nehmen entweder ihre Pflichten nicht besonders ernst oder sie halten es einfach nicht für möglich, dass in der Nacht etwas Un-gewöhnliches passieren könnte. Sie entdeckten mich auf jeden Fall nicht, auch wenn sie ein paar Mal kaum einen Meter entfernt an mir vorbei gingen.

Langsam begann ich mich sicher zu fühlen, zu sicher vielleicht. Denn ich achtete nicht mehr so genau darauf, alle Tiere zu stunnen und einige begannen ganz schön Krach zu machen. Was natürlich einen der Wächter auf den Plan brachte. Wieder konnte ich mich grade noch rechtzeitig verstecken. Er klapperte an den Gitterstäben herum und fluchte leise vor sich hin. Die Tiere – es wa-ren Hyänen – wurden unruhig und die, die ich nicht gestunnt hatte, sprangen auf und begannen zu keckern. Leider befand sich eine davon in dem Käfig in dem ich auch war. Der Wächter konnte mich nur nicht sehen, weil ich mich hinter eine Holzbox geduckt hatte.

Nun, der Mann sah mich vielleicht nicht, aber die Hyäne schon, die konnte mich nämlich riechen.

Grundgütiger – ein blutrünstiger Werwolf ist nichts ge-gen eine wütende Hyäne, die sich in ihrer Ruhe gestört fühlt. Sie tratte auf mich zu und begann an meiner Robe zu schnüffeln, zum Glück war der Wächter in die-sem Moment am anderen Ende des

Ganges und bemerkte das Verhalten des Tieres nicht. Sie keckerte noch lauter und brachte die Tiere in den anderen Käfigen dazu, leise vor sich hin zu heulen und zu jaulen. Grässliche Geräusche!

Die Hyäne bei mir im Käfig, begann mich mit ihrem Kopf zu stoßen, ihre Nase in meine Kleidung zu graben und leichte Bisse in den dicken Stoff zu setzen. Es schien ihr zu schmecken, denn sie verbiss sich vollkommen darin und begann heftig den Kopf zu schütteln. Kurz darauf hatte sie einen langen Fetzen herausgerissen und begann genüsslich darauf herum zu kauen. Ich hatte keine andere Wahl als mich vollkommen ruhig zu halten, wenn ich nicht wollte, dass der Wächter, der immer noch an den Gitterstäben herumklapperte, doch noch auf mich aufmerksam wurde.

Ich hatte wirklich Angst, denn die Kiefer der Hyäne waren mehr als nur beeindruckend und sie hatte nicht die geringsten Probleme mit dem festen Stoff. Ich bezweifle nicht im Geringsten, dass sie ebenso leicht mit einem meiner Arme oder Beine fertig geworden wäre. Am liebsten wäre ich einfach appariert, aber das macht immer ein bisschen Krach und der Wächter schnüffelte draußen immer noch misstrauisch herum.

Ich hatte hier zwar bekommen, was ich hatte haben wollen, aber ich kam im Augenblick hier nicht mehr weg. Das Tier war immer noch mit dem Fetzen beschäftigt, hatte ihn aber schon zum größten Teil einfach aufgefressen und ich begann mir Sorgen zu machen, dass sie sich vielleicht Nachschub bei mir holen würde.

Meine Augen waren starr auf sie gerichtet und ich verschmolz regelrecht mit der Wand. Endlich teilte mir ein Quietschen mit, dass der Wächter den Raum wieder verlassen hatte. Ich verharrte noch ein paar Sekunden, nur um sicher zu gehen, dass er auch nicht wieder zurückkam. Als ich glaubte, es riskieren zu können, apparierte ich, doch noch nicht in den Kessel zurück, sondern ins Reptilienhaus.

Nein, ich wollte sicher nicht noch einen Ausflug hier her machen, aber ich wollte mitnehmen, was ich nur bekommen konnte. Ich stöberte in den Terrarien herum, heute nicht auf der Suche nach Gift, sondern nach abgestreiften Häuten oder gar ausgefallenen Zähnen und fand auch so Einiges davon – vielleicht hatten es die Pfleger bei den Tieren drinnen gelassen, weil es ja eigentlich recht hübsch aussieht und den Lebensraum der Tiere noch nachdrücklicher darstellt.

Schließlich kam ich an einem großen Becken an, gepflegt angelegt, mit Sandbänken, Wasser und Pflanzen, wo sich ein paar Krokodile tummelten. Grundgütiger – Krokodilzähne – die hätten echt was. Ich dachte nicht lange nach und stunnte, was ich da so an Echsen herumliegen sah und kletterte in das Becken hinein. Ganz am Rand lag ein besonders schönes Exemplar und hatte auch noch sein Maul weit offen. Sehr schnell war ich bei dem Tier und hatte ein paar (lockere) Zähne ausgebrochen. Doch als ich sie sicher verstaut hatte, ertönte hinter mir ein Zischen wie ich es noch nie gehört hatte und ich wirbelte herum.

Ein weiteres Krokodil, das ich wohl übersehen hatte, schoss in einer eigenartigen stelzenbeinigen Weise auf mich zu. Ich hätte es nie für möglich gehalten, dass eine Echse so schnell sein könnte. Doch das Biest war beinahe schon über mir, bevor ich diesen Gedanken auch nur zu Ende gedacht hatte. Ich taumelte ein-zwei Schritte zurück, stolperte über die Echse, mit der ich zuvor befasst gewesen war und schlug rücklings hin.

Die andere Echse zischte erneut und ihr Maul war weit offen. Um einiges beeindruckender, sowas zu sehen, wenn das Biest in Bewegung ist, als wenn man es betäubt hat. Die gewaltigen Kiefer schnappten auf und zu und ich bekam es wirklich mit der Angst zu tun. So sehr sogar, dass ich vollkommen vergaß, dass ich ja meinen

Stab in der Hand hatte und somit alles andere als wehrlos war. Dann ertönte ein weiteres Zischen hinter mir und ein schneller Blick zeigte mir, dass eine weitere Echse aufgewacht war und wohl zu der Ansicht gekommen war, ich könnte ein netter Mitternachtssnack sein.

Sie war nur wenige Zentimeter hinter mir und ich hatte zwei nur zu beeindruckende Zahnreihen nur zu dicht vor meinen Augen. Sie zischte erneut und nach verdorbenen Fisch stinkender Atem strich über mein Gesicht.

Ich hatte genug, absolut genug und apparierte, doch bevor ich noch ganz verschwunden war, hatten sich zwei weitere beeindruckende Kiefer in meinem Umhang verbissen und wollten ihn auch nicht mehr loslassen.

Ich erschien wieder im Hinterhof den Kessels und war immer noch Auge in Auge mit diesem verdammten Krokodil! Ich hatte es unfreiwillig bei meiner Apparation mitgenommen und jetzt wusste ich nicht, was ich damit anfangen sollte. Ein anderer hätte es vielleicht verwandelt, aber ich bin ein dermaßen mieser Verwandler, dass ich das nicht wagen konnte. Doch dann fiel mir ein Verjüngungszauber ein und da ich den Alterungszauber zuverlässig beherrsche, ging ich davon aus, auch mit dem Gegenteil zu Rande zu kommen.

Ich begann mit nahezu panischer Angst meinen Zauberstab zu schwingen und den Zauber zu murmeln. Ich lag immer noch wie ein gestrandeter Käfer am Rücken und kam mir mehr als nur hilflos vor. Besonders, weil das Biest wieder verdammt laut zu zischen begann und mich wohl immer noch für ein hübsches, appetitliches Häppchen hielt.

Scheinbar war das Biest von der veränderten Umgebung so lange verwirrt, dass es mit einer kleinen Atempause gewährt hatte, doch jetzt hatte es sich wohl gefangen (ich denke es ist nicht besonders schlau und Fressen interessiert es wesentlich mehr als diverse Hinterhöfe

oder andere Szenerien) und kam noch weiter auf mich zu. Immer noch hing mein Umhang zwischen seinen Zahnreihen und verband es sozusagen mit mir.

Endlich konnte ich mich so weit wieder fassen, dass mir der Zauber gelang und plötzlich hing ein kaum mehr fußlanges kleines Echslein an dem Stoff. Beherzt griff ich zu – was sollte mir ein Tier dieser Größe denn noch antun können? – und löste es aus meinem Umhang. Gleich darauf musste ich jedoch erkennen, dass es keineswegs wehrlos war, als es mich so heftig in die rechte Hand biss, dass das Blut nur so spritzte. Dann hatte ich jedoch die andere Hand so fest um die winzige Echse geschlossen, dass sie sich nicht mehr wehren konnte. Allerdings begann sie heisere Schreie auszustoßen, die in der Stille des Hinterhofs unangenehm laut hallten.

Ich musste das Biest wieder loswerden, denn was soll ich denn mit einem kleinen Krokodil anfangen? Ich kann es ja wohl kaum im See von Hogwarts aussetzen – auch wenn ich nicht bezweifle, dass Hagrid begeistert wäre, sich um ein Krokodil kümmern zu dürfen, so denke ich doch, dass er das Krake für einen zwar etwas seltsamen Happen gehalten hätte, aber es einfach verputzt hätte.

Bevor ich es mir noch lange überlegen konnte, apparierte ich nochmal ins Reptilienhaus zurück – dieses Mal aber außerhalb des Geheges und warf das kleine Wesen einfach wieder hinein. Die anderen waren inzwischen wieder aus ihrer Erstarrung erwacht und zischten mich so laut an, dass ich es wirklich für die beste Idee hielt, so schnell wie möglich wieder von hier zu verschwinden, was ich auch tat.

Nun sitze ich oben im Zimmer und versuche, meine pochende Hand zu beruhigen. Der Biss zeichnet sich knallrot von meiner hellen Haut ab und die Hand ist fast auf doppelte Größe angeschwollen. Das kleine Krokodil muss Dreck zwischen den Zähnen

gehabt haben und der ist jetzt in meinem Blut. Mit fällt nichts Besseres ein, als den Biss mit meinem Messer aufzuschneiden (was ver-dammt weh tut und alles nur noch mehr zum Bluten bringt) und dann eine halbe Flasche medizinischen Al-kohol (den ich vor zwei Tagen gekauft hatte und der mir daher zur Verfügung steht) darüber zu kippen – was die Schmerzen auch nicht eben lindert, aber mit Sicherheit die Wunde desinfiziert. Ich beiße mir auf die Lippen, um nicht lautstark aufzujaulen und frage mich, ob es das wert war.

Die verdünnte rote Brühe tropft von meiner Hand zu Boden und ich mache solange weiter, bis die Schwellung ein wenig zurückgegangen ist – danach ist die Flasche so gut wie leer. Meine Hand blutet jedoch immer noch, denn der Biss war recht tief und ich habe noch tiefer geschnitten. Sieht nicht eben hübsch aus, aber ich den-ke, es wird wieder heilen und ich kann ja auch noch ein bisschen was dazu tun, wenn erst der ganze Dreck wie-der draußen ist. Ich wünschte ich wäre in Hogwarts, wo ich geeignete Tränke habe, mit denen ich einer weiteren Vergiftung vorbeugen kann, doch leider bin ich im Au-genblick in London und ich weis nicht, ob es eine gute Idee ist mir dieser malträtierten Hand heute auch nur irgendwo in Erscheinung zu treten, geschweige denn im Schloss, wo mich die Kollegen sehen können.

Wobei mir einfällt, dass es sicher auffallen wird, dass im Zoo ein ausgewachsenes Krokodil fehlt, aber ein Jung-tier zu viel da ist. Was sich die Muggel wohl dabei denken werden? Ich beschließe, einen Blick in ihre Zeitungen zu werfen, um es heraus zu finden.

Meine Hand blutet immer noch und ich halte es für eine gute Idee, sie zu verbinden, bevor ich hier noch den gan-zen Boden voll blute. Das Problem ist, ich habe keine Verbände und so muss der Saum meines Nachthemds dran glauben.

Ach Shit, Severus, du weisst, dass du es nicht mit Muggeln hast und dass es meistens schief geht, wenn du dich in ihrer Welt bewegst. Warum tust du es nur immer wieder? Ich habe keine Lust meine innere Stimme zu hören und noch weniger Lust, ihr zu antworten, denn leider hat sie mal wieder Recht. Nun, ich habe diese Erfahrung gemacht und ich denke nicht, dass ich sie nochmal brau-che – auch dann nicht, wenn ich mal wieder Ambitionen habe, seltene Zutaten für meine Tränke zu besorgen. Das nächste Mal bestelle ich sie in einem Zutatenladen, sol-len die doch zusehen, wo sie sie herbekommen.

Ich würde gerne wieder ein paar Takte schlafen, aber ich bin mir sicher, es nicht zu können. Einmal, weil ich erst gestern den halben Tag verschlafen habe, zum an-deren aber, weil meine Hand immer noch schmerzt, jault, pocht und brennt. Zuhause hätte ich Torture-Ex, aber hier habe ich gar nichts, außer ein paar Trankzuta-ten, die mir aber nichts nützen, weil ich hier weder brauen kann, noch ein Messer in meiner Hand halten kann. Es ist keine gute Idee, mit der linken Hand zu ver-suchen, Trankzutaten zuzuschneiden – ich würde mir meine Rechte nur noch weiter ruinieren.

Ich sitze auf meinem Bett und starre meine Hand an. Die ist hin, meine Robe ist hin, ich stinke widerlich nach Hy-äne und der Schreck von meiner Begegnung mit den Krokodilen sitzt mir immer noch in allen Gliedern.

Ich hätte nie gedacht, dass nichtmagische Wesen so ge-fährlich werden könnten. Klar, Drachen sind gefährlich, Hippogreife sind gefährlich, wenn man nicht weis, wie man sie behandeln muss und auch ein Einhorn kann verflucht übel werden, wenn man ihm zu nahe kommt. Aber gewöhnliche Geschöpfe, die weder Magie haben noch Magie sind (wie zum Beispiel Zentauren)? Ich konn-te mir nicht wirklich vorstellen, dass sie so übel sein könnten. Und sicher konnte ich mir nicht vorstellen, dass eine Hyäne noch furchterregender sein könnte als ein Werwolf – die heute war es mit Sicherheit und

sie war näher an mir dran, als es Lupin (in welcher Gestalt auch immer) jemals war. Alleine diese Erinnerung an meine heutigen Erlebnisse, lässt mir kalte Schauer über den Rücken rinnen und mein Magen mach Überschläge. Mir wird verdammt übel und ich kann grade noch das Bad erreichen bevor er sich heftig von seinem Inhalt verabschiedet. Braucht mich eigentlich nicht zu wundern, so gut ist der nicht und er hatte schon immer Einwände gegen so manche Dinge, die ich ihm zumute – Zoobesuche und Plünderaktionen gehören wohl auch dazu.

Ich wasche mir mit der unverbundenen Hand das Gesicht ab und fluche vor mich hin, weil sie so ungeschickt ist. Ich bin es zwar gewohnt, mit beiden Händen zu arbeiten, aber meine Rechte ist eindeutig die dominante.

Vielleicht sollte ich das alles ein bisschen positiver sehen und mich einfach über meine Beute freuen, denn die ist wirklich mehr als nur ausgezeichnet – vielleicht könnte ich das auch, wenn mir meine Hand nicht immer noch so verdammt wehtun würde.

Nun, ich kann mir später, wenn es hell ist, vielleicht ein Schmerzmittel in der Winkelgasse holen, denn ich will sicher nicht nach Hogwarts zurückkehren, solange ich eine verbundene Hand habe. Albus würde sicher Fragen stellen und diese speziellen Fragen will ich ihm bestimmt nicht beantworten. Das, was ich da gemacht habe, klingt eher nach einem tollkühnen Abenteuer in der Art der Herumtreiber, als nach einer wohl durchdachten, schlaun Aktion a la Severus Snape und ich heiße mich einen Narren, sowas auch nur in Betracht gezogen zu haben – geschweige denn, es auch noch ausgeführt zu haben.

Ich muss mal wieder pinkeln und stelle fest, dass auch das nicht eben leicht ist, wenn man nur die linke Hand benutzen kann. Ich komme mir so verdammt tollpatschig und hilflos vor und ich hasse solche Gefühle.

Es ist noch mitten in der Nacht und der Kessel ist so leise wie ein Grab, nur ein paar der alten Holzbalken knacken und das Feuer in meinem Kamin knistert. Ein paar kleine Tiere – Mäuse oder vielleicht auch Ratten - rascheln in den Wänden. Doch das sind alles Geräusche, die mir so vertraut sind, dass ich sie kaum mehr bewusst wahrnehme, denn bis auf das Knacken der Holzbalken, gibt es sie genau so auch in Hogwarts.

Ich bin wirklich nicht mehr gewohnt, wo anders zu sein als dort und ich bin mir im Augenblick auch vollkommen sicher, dass ich nirgendwo anders sein möchte, als in eben diesem Schloss. Es ist mir das Zuhause geworden, das mit mein eigenes Elternhaus nie war. Ich habe meine kleine Wohnung in den Verliesen und auch wenn die meisten anderen sie nicht mögen würden, weil sie kalt, feucht und düster ist, mag ich sie sehr. Man könnte fast sagen, dass ich mich dort wohl und sicher fühle – auch wenn mir manchmal dort unten die Decke auf den Kopf fällt. Aber wenn man seine Wohnung auch mag, so heißt das doch lange noch nicht, dass man sie gar nicht verlassen will, man kann ja einfach weg gehen und dann wieder kommen. Sie läuft einem ja nicht davon und ist auch dann noch da, wenn man zurückkehrt.

Au Shit, sind das schräge Gedanken – der Biss wird mich doch nicht noch mehr vergiftet haben als ich dachte?

Ich wickle den Verband wieder herunter – er ist ohnehin schon mit Blut voll gesogen – und sehe mir die Wunde noch mal an. Sie Schwellung ist wirklich ein wenig zurückgegangen, aber die Wundränder haben eine sehr unguete Farbe angenommen. Irgendwas zwischen scharlach, gelbgrün eitrig und violett-blau. Das kleine Biest hatte wohl ganz schön starke Kiefer und die haben wohl auch noch blaue Flecken verursacht. Wieder fluche ich leise vor mich hin, auch wenn ich nur zu genau weis, dass das nichts bringt, aber wenigstens beruhigt es ein wenig meine Nerven.

Ich lasse kaltes Wasser über die Wunde laufen und es kühlt ein wenig, auch wenn es scheußlich brennt. Dann versuche ich, ein wenig von dem Eiter heraus zu drücken. Ein leises Winseln entkommt mir, denn diese Aktion tut verflucht weh. Allerdings bringt es eine rote und eitrige Flüssigkeit dazu ins weiße Becken zu rinnen und dort, vom Wasser verdünnt, im Ausguss zu verschwinden. Mir ist immer noch schlecht und ich denke, irgendwas sollte ich wirklich unternehmen. Dann fällt mir ein, dass ich auch ein paar Bezoare mitgenommen habe, als ich beim Einkaufen war und die helfen auch ohne große Zubereitung gegen Vergiftungen.

Rasch wickle ich ein kleines Handtuch um meine Hand und gehe nach draußen an meinen Koffer. Es dauert eine ganze Zeit, bis ich dieses spezielle Päckchen gefunden habe, weil ich ja immer noch nur mit einer Hand arbeiten kann, doch dann habe ich es. Ungeschickt mache ich es auf und schüttele eins der kleinen Gebilde auf den Tisch, packe die Tüte wieder weg und stecke den Bezoar in den Mund. Dann lasse ich mich aufs Bett fallen. Es kann zu Nebenwirkungen kommen, wenn man ihn roh zu sich nimmt. Nur langsam löst sich das Kügelchen in meinem Mund auf, aber es kommt mir vor, als würde die unnatürliche Hitze in meiner Hand ein wenig zurückgehen, wenn auch nicht die Schmerzen.

Auch auf dem Handtuch zeigen sich inzwischen rote Flecken, was bedeutet, dass es immer noch bluten muss. Hätte ich vielleicht nicht so daran herum schneiden sollen? Aber ich kenne keine andere Möglichkeit, Gift aus einer Wunde zu bekommen und auch der Alkohol müsste eigentlich ein wenig geholfen haben. Nun, ich kann nur warten, bis es spät genug geworden ist, damit ich in der Winkelgasse etwas kaufen kann – oder sollte ich vielleicht doch nach Hogwarts zurückkehren? Immerhin habe ich ja einen Portschlüssel, der mich direkt in meine Räume bringt – aber auch dazu ist es noch zu früh – immerhin muss ich ja auch noch meine Rechnung bei Tom zahlen.

Du kannst nur warten bis es Morgen wird, Severus, vielleicht kannst du ja auch noch ein bisschen schlafen, damit die Zeit schneller vergeht.

Doch ich wage es nicht zu schlafen, denn ich weiß nicht, was mit dieser Verletzung ist und es könnte gefährlich sein, sie nicht im Auge zu behalten. Ganz abgesehen davon, dass ich wirklich nicht glaube, schlafen zu können. Mein Körper zittert immer noch ein wenig und ich glaube, dass sich erst jetzt wirklich der Schock durch meinen Leib wälzt. Manchmal dauert das eine Weile und geschieht erst, wenn das Adrenalin sich abgebaut hat – und das muss es jetzt wohl haben, denn auch die Schmerzen in meiner Hand werden schlimmer.

Sie liegt wie ein Fremdkörper quer über meiner Brust – so ziemlich nutzlos – aber leider immer noch ein Teil von mir, denn die Pein kommt nun ungefiltert in meinem Kopf an und sagt mir nur zu deutlich, dass es meine eigene Hand ist, die da so scheußlich wehtut.

Mein Magen blubbert auch immer noch unwillig vor sich hin, aber er ist zu leer, als dass ich nochmal kotzen müsste, allerdings bekomme ich Durst. Ich winke den Wasserkrug, der immer auf dem Tisch steht, zu mir her und nehme einen tiefen Schluck daraus, nachdem ich ihn ungeschickt mit der linken Hand aufgefangen habe. Eine ganze Menge der Flüssigkeit schwappt dabei über mich und die Bettlaken. Lässt sich nicht ändern, wenigstens kann ich meinen brennenden Durst stillen, den ich auch nicht eben für ein gutes Zeichen halte. Ich hoffe, dass der Bezoar mit dem Gift fertig geworden ist, aber ich bin mir nicht sicher, denn ich fühle mich nicht eben gut.

Grundgütiger! Ist es denn noch nicht bald Morgen?

Doch ein schneller Blick auf die Uhr teilt mir mit, dass es erst fünf ist und ich somit noch mindestens drei Stunden warten muss, bis ich was holen kann, das mir weiter

hilft oder einfach nach Hause verschwinden.

Ich starre an die Decke und versuche, den Schmerz, das Brennen und das Pochen in meiner Hand zu ignorieren. Ich kann meinen Geist vor allem Möglichen verschließen, aber kaum vor Schmerzen, die aus meinem eigenen Körper kommen. Doch irgendwie müssten die sich doch abblocken lassen, oder? Wie waren doch gleich wieder diese Sprüche, die dieser komische Autor in Frankreich empfahl, um den Cruciatus abzublocken? Ich suche in meiner Erinnerung und werde auch fündig. Dann murmle ich die Zauber vor mich hin und sie wirken. Ich weiß allerdings nicht, ob sie das tun, weil sie wirklich was bringen, oder weil mein Nachdenken mich weit genug von meiner Hand abgelenkt hat.

Langsam wird es draußen hell und ein Gedanke sickert in mein Bewusstsein – nämlich der, dass ich nach Hause will. Ich werde hier sicher keine nächtlichen Streifzüge wohin auch immer unternehmen, also was soll ich dann noch hier. Meine verbundene Hand kann ich sicher vor Albus verstecken und es sind ja auch noch Osterferien und ich muss nicht aus meinen Verliesen auftauchen. Es vermisst mich ohnehin keiner und der Alte wird glauben, ich sei noch in London. Yeah, das ist eine hübsche Idee. Also erhebe ich mich von meinem Lager, packe mit ein paar beiläufigen Handbewegungen meine Sachen zusammen – bis auf eine neue Robe (die, die ich anhatte ist nämlich reif für den Abfall) und dann mühe ich mich damit ab, meine Kleidung zu wechseln, was mit nur einer Hand schon wieder eine größere Aktion ist, die mich mal wieder lautstark zum Fluchen bringt. Dann sehe ich zu, dass man nichts mehr von meinem Blut oder ähnlichem im Zimmer sehen kann – ich will keine Fragen provozieren und Tom würde sicher welche stellen, wenn ich das nächste Mal hier auftauche.

Gut, dass ich meinen Koffer magisch vergrößert habe, um darin alles unterzubringen, was ich so ‚besorgt‘ habe. Er wird dadurch äußerlich nicht größer und ein kleiner Schwebenzauber macht ihn auch leicht genug, damit ich ihn problemlos tragen kann – selbst in der linken Hand, die auch schwächer ist als meine Rechte.

Ich werfe mir meinen vom Krokodil durchgekauten Umhang über (ich hatte nur den einen mitgenommen und so muss ich ihn jetzt benutzen) und gehe zu Tom in den Schankraum hinunter. Dort bezahle ich meine Rechnung und bemühe mich, ihn meine verbundene Hand nicht sehen zu lassen. Er wechselt noch ein paar freundliche Sätze mit mir und bietet mir noch ein Frühstück an, das ich natürlich ablehne – dabei würde man sicher meine Hand sehen – dann verschwinde ich in den Hinterhof, von wo aus ich meinen Portschlüssel benutze.

Als ich wieder in meinen Räumen aufgetaucht bin, suche ich mir sofort die Tränke zusammen, die ich für geeignet halte – auch mein Universalgegengift gehört dazu – ich traue dem Bezoar alleine einfach nicht – und schlucke eins nach dem anderen.

Dann kommt mir ein Schlaftrunk unter die Finger und auch den halte ich heute für eine gute Idee, auch wenn ich mir nicht sicher bin, ob er überhaupt noch für mich wirkt – meistens tut er das nämlich nicht mehr – aber ich will die Hoffnung nicht aufgeben, dass er mir doch ein paar Stunden Schlaf schenken kann – Ruhe wäre wirklich angesagt, bei diesem heftigen Zaubertrankgemisch, das ich jetzt geschluckt habe.

Den Koffer lasse ich einfach in einer Ecke im Büro stehen und gehe in mein Schlafzimmer. Dort ziehe ich mich immer noch ziemlich umständlich aus und mein Nachthemd wieder an. Dann lege ich mich in mein Bett wickle mich fest in meine Decke ein (es ist auch im Frühling ziemlich kalt hier unten) und nehme einen Schluck von meinem Schlaftrunk. Er tut mir den Gefallen und wirkt. Nur wenig später bin ich eingeschlafen, weil ja auch die anderen Tränke gewirkt haben und die Schmerzen dadurch nachgelassen haben – manchmal habe also selbst ich ein wenig Glück...

□

1

. April 1986

Als ich wieder aufwache, sind fast ein ganzer Tag und eine ganze Nacht vergangen. Meine Hand pocht immer noch und mein Magen knurrt so laut, dass ich davon aufgewacht bin. Unwillig setze ich mich auf und wickle den Verband von meiner Hand ab – er besteht immer noch aus dem Handtuch aus dem Tropfenden Kessel. Die unterste Schicht klebt an meiner Haut und lässt sich nur mit einem unangenehmen Ziepen ablösen. Immer noch kann man die tiefen Schnitte sehen und es hat auch wieder angefangen zu bluten. Gelber Eiter suppt heraus und es stinkt ziemlich übel. Ich weis eigentlich gar nicht so recht, was ich noch damit anfangen soll. Für sowas habe ich keine Tränke, auch wenn es sicher welche gibt.

Shit – ich werde kaum in der Lage sein, mir etwas Ge-eignetes zu brauen, denn ich kann die Hand kaum zur Faust ballen, geschweige denn für was auch immer benutzen. Der Alkohol hat wohl zur Desinfektion doch nicht ausgereicht und was ich zu diesem Zweck sonst noch so da habe, ist nicht unbedingt dazu geeignet, in eine offene Wunde geschüttet zu werden. Die Hand ist auch wieder angelaufen und ich vermute, dass ich beim Schlafen darauf gelegen habe. Die Wundränder sind geschwollen und purpurrot – was ich nicht eben für ein Zeichen einer erfolgreichen Heilung halte.

Vielleicht sollte ich damit zu Poppy gehen, aber die stellt zu viele Fragen und ist immer noch beleidigt, weil ich damals aus dem Krankenflügel abgehauen bin und das mit Sicherheit auch wieder tun würde, wenn sie mich zulange dort behalten will. Also kommt das wohl eher nicht in Frage. Es gibt auch Heilsprüche, das weis ich, aber ich kenne sie nicht und selbst wenn ich sie in einem Buch finde, dann weis ich nicht, ob ich sie hinbekomme. Klar Knochenbrüche kann ich so halbwegs flicken, aber eine vereiterte Wunde ist eindeutig was anderes.

Ich fluche leise vor mich hin, was natürlich auch nicht mehr bringt als üblicher Weise. Der Appetit ist mir auch vergangen, weil die Wunde so stinkt, aber der Hunger tobt immer noch recht heftig in mir. Nun, dann viel-leicht einfach mal einen schönen schwarzen Kaffee mit viel Zucker, das dürfte fürs erste reichen. Ich bin ziemlich gut ausgeschlafen und wundere mich, dass mein Schlaftrunk dieses Mal so gut gewirkt hat – nun manch-mal geschehen eben doch noch Zeichen und Wunder.

Ich bestelle mein Frühstück bei den Hauselfen (ich habe keine Ahnung, wie der aktuelle Elf der Woche heißt) und sehe zu, dass ich aus dem Bett komme. Das ist auch kein Problem, das Problem ist, in meine Klamotten rein zu kommen und meine Flüche werden immer phantasievoller. Schließlich habe ich es dann doch geschafft, auch wenn es ein wenig nach den Anziehversuchen eines kleinen Kindes aussieht, das ja ‚schon groß‘ ist. Doch das lässt sich jetzt nicht ändern.

Ich gehe in mein Büro hinaus und dort wartet bereits Kaffee in ausreichender Menge auf mich, ein paar Hörn-chen und Brötchen. Auf Eier mit Speck und Bückling oder Würstchen verzichte ich gewöhnlich und das hat inzwischen selbst der dümmste Elf begriffen. Also schleppen sie sowas erst gar nicht an. Es nervt mich schon wieder, dass ich meinen Kaffee mit der linken Hand einschenken muss und auch die Tasse mit der linken Hand zum Mund führen. Ich muss mir was einfallen lassen, wie ich die Wunde schütze und mir ist klar, dass ein dicker Verband zu auffällig ist. Die Schnitte mit einem Heilzauber ‚einfach so‘ schließen darf ich auch noch nicht, dazu ist zu viel Schmutz drinnen.

Wieder verfluche ich meine hirnrissige Idee in einen Zoo zum Plündern zu gehen und schwöre mir, dass es das letzte Mal gewesen sein wird, dass ich so einen Blödsinn mache. Ein schneller Blick zeigt mir, dass jetzt auch noch Fussel in die Wunde gekommen sind und im Blut eingetrocknet sind. Vorsichtig zupfe ich das Zeug heraus und es fühlt sich auf eine grässliche Art unangenehm an, auch wenn es nicht wirklich weh tut.

Verdammt, ich muss das irgendwie sauber bekommen, so kann ich das einfach nicht lassen und ich muss es auch schützen, damit nicht noch mehr Dreck oder Fusseln reinkommen. Gewaltsam balle ich die Hand zur Faust und öffne sie mehrmals nacheinander. Es fängt natürlich wieder an stärker zu bluten, aber wenigstens spült das ein paar der Fusseln heraus und ich klaube sie von meinem Handrücken. Das lenkt mich mal wieder von meinem Frühstück ab und mein Kaffee wird kalt. Ziemlich angenervt spreche ich einen Wärmezauber darauf aus, denn ich hasse kalten Kaffee. Abgelenkt beginne ich meine Tränke zu durchsuchen, ob nicht doch was Geeignetes zu finden sein könnte. Ich habe schon so viel für Poppy gebraut und habe mir immer eine Probe davon in meinen eigenen Vorräten aufbewahrt – nur so, für alle Fälle. Tatsächlich finde ich ein Desinfektionsmittel, das was sein könnte, allerdings sehr verdünnt, denn pur ist es sicher so heftig, dass es mir ein Loch in die Hand brennen würde, also tue ich das. Als ich mir das Zeug über die Wunde kippe, ist es immer noch verdammt heftig und ich kann nicht anders als ein leises Winseln auszustoßen, es brennt nämlich mehr als nur scheußlich. Allerdings spült es Dreck und Eiter und was auch immer sonst noch in den tiefen Schnitten hängt, heraus. Die Rötung geht zurück und die Hand schwillt sogar ab. Nun, ich denke, das war die Schmerzen wert.

Ich prüfe sorgfältig die Wunde und sie sieht ganz gut aus. Ich denke, ich werde sie jetzt schließen können, zücke meinen Zauberstab und mache. Ich kann direkt dabei zuschauen, wie die Haut zusammen wächst, aber die Narben bleiben und ich denke, den Rest wird mein Körper ohne Magie schaffen müssen und das braucht Zeit. Ich werde die Hand irgendwie abdecken müssen, dass ich nicht zufällig irgendwo anstoße und mir alles wieder aufreißt. Nun, vielleicht einen Handschuh mit abgeschnittenen Fingern, damit ich keine Probleme mit meinem Tastsinn bekomme, aber zuerst noch ein wenig Murtlap Essenz, damit das Brennen und Pochen vielleicht ein wenig nachlässt. Das Zeug ist immer eine gute Idee bei schmerzenden Wunden und so hole ich mir auch davon was. Ich gebe es verdünnt in eine Schüssel und lege mein Hand hinein – es ist herrlich, wenn der Schmerz nachlässt und endlich sehe ich mich auch in der Lage, mich meinem Frühstück zu widmen – viel mehr als mein schwarzer Kaffee wird es allerdings nicht, denn mein Magen ist immer noch ein wenig darüber beleidigt, was ich ihm heute mit meinen Heilversuchen schon alles zugemutet habe – macht auch nichts, ich bin sowas gewohnt.

Dann beschließe ich, einen Hauselfen zu rufen und mir, wie geplant, ein paar Londoner Muggel Zeitungen besorgen zu lassen, denn ich möchte wirklich wissen, in wie weit mein Besuch im Zoo Folgen hatte. Es dauert nicht besonders lange, bis ich das Gewünschte habe. Meine Hand hat sich inzwischen so weit beruhigt, dass ich mir den Handschuh überziehen kann und das Ergebnis ist gar nicht so schlecht, vielleicht erzähle ich einfach, ich hätte mich an einer Scherbe geschnitten oder so, wenn jemand nach dem Grund fragt. Nun, wohl eher, wenn Albus nach dem Grund fragt, alle anderen knurre ich besser einfach an und schlage sie damit in die Flucht – sowas sind sie ja zur Genüge von mir gewohnt und keiner wird sich wundern.

Ich blättere die Zeitungen durch und frage mich hin und wieder, was so einige Berichte zu bedeuten haben. Eini-ges verstehe ich ja, aber anderes klingt in meinen

Ohren so fremd, als wäre es wirklich eine vollkommen andere Welt, um die es sich hier dreht. Besonders die Sportseiten klingen so fremd – was bitte ist Fußball und was soll Tennis sein? Nun, so interessant klingt das wirklich nicht, als dass ich mich näher darüber informieren wollte. Ein paar Seiten sind zur Gänze mit winzigen Zahlen bedeckt, die mir völlig rätselhaft sind und es ist auf ihnen auch von Bullen und Bären die Rede – was ich noch weniger begreife, doch egal, ich wollte ja wissen, was mein Zoobesuch angerichtet hat.

Tatsächlich finde ich in einer dieser Zeitungen einen Bericht. Es ist ein seltsames Blatt, das sich ‚die Sonne‘ nennt und wirklich eigenartige Berichte liefert, die ich irgendwie mit diesem magischen Schmierblatt, dem ‚Quassler‘, in Verbindung bringe, es ist auf jeden Fall dieselbe miese Art von Journalismus. Der Artikel besagt:

Krokodilbulle Karl-Heinz aus dem Londoner Zoo verschwunden

Als die Pfleger heute Morgen nach den Großsechsen sehen wollten, um sie zu füttern, stellten sie fest, dass der wertvolle Zuchtbulle Karl-Heinz verschwunden war. Das kostbare Tier war der Stammvater fast der ganzen Population, die der Zoo beherbergt. Seltsamer Weise gab es keine Spuren eines gewaltsamen Eindringens im Krokodilgehege, allerdings wurde in den Hyänenkäfigen ein Stück schwarzer Stoff gefunden, der sich aber nicht zuordnen lässt, da es von den Tieren gründlich durchgekaut wurde. Weitere Untersuchungen ergaben, dass irgendwelche Hooligans in den Zoo eingedrungen sein müssen und dort so eigenartige Sachen wie Straußeneier (ob da wohl jemand Hunger hatte – nun es wird ihm nicht schmecken, denn die Eier waren bebrütet) und Geierfedern fehlen. Und Raimund, das Straußenmännchen vermisst heute einige seiner schönsten Schwanzfedern. Was hat das zu bedeuten?

Es gibt wie gesagt keine Spuren und die Zooverwaltung ist verwundert, dass weiteren keine Schäden an der Einrichtung entstanden sind. Noch seltsamer ist, dass im Reptilienhaus einige der Giftschlangen offensichtlich gemolken wurden und das ist nichts, was ein Amateur tun kann.

Wie auch immer, die Polizei fand keine Spuren, die sie hätte auswerten könnten und die Zooverwaltung fragt sich, was noch alles geschehen kann und ob es möglicherweise mit einer Satanskult zu tun haben könnte.

Die Wächter John Cardigan und Robert Walsh wurden entlassen, weil sie offensichtlich ihre Pflicht vernachlässigt haben und die Zooverwaltung droht ihnen mit strafrechtlichen Konsequenzen, weil ein wertvolles Tier verschwunden ist...

Ei wei, mit sowas hatte ich nicht gerechnet, als ich ‚Karl-Heinz‘ als Krokodilbaby wieder in sein Becken geworfen habe und ich hatte noch weniger damit gerechnet, dass ich Spuren hinterlassen haben könnte. Nee, also echt, das war das erste und letzte Mal, dass ich sowas gemacht habe. Ich habe ein schrecklich schlechtes Gewissen, weil zwei Männer wegen mir ihren Job verloren haben, aber vielleicht geschieht es ihnen ja auch Recht, denn so gut haben sie ja wirklich nicht aufgepasst, oder? Ach verdammt!

Ich blättere auch noch die anderen Zeitungen durch, die mir der Elf gebracht hat, aber ich finde keine weiteren Artikel. Vielleicht ist es ja für die Muggel wirklich keine so große Sache, wenn ein Krokodil verschwindet, denn ich lese über Attentate in Nordirland und über Demonstrationen in Frankreich. Im mittleren Osten führen zwei Parteien Krieg und das wohl schon seit über vierzig Jahren – und da dachte ich immer wir hätten üble Probleme mit dem Dunklen Lord gehabt, aber was ich hier so lese, sind auch die Muggel sehr talentiert darin, sich gegenseitig umzubringen.

Ich bin mir nicht sicher, ob man diese Leute wirklich so sehr schützen muss, wie das Ministerium immer sagt, ich glaube eher, wir sollten vor ihnen geschützt werden, auch wenn ich sicher nicht der Meinung bin, dass man sie deswegen gleich umbringen sollte. Es wird wohl das Einfachste und auch Beste sein, wenn sie in ihrer Welt bleiben und wir in der unseren. Nee, Muggel sind echt nichts für mich und ich denke nicht, dass ich so schnell wieder einen Ausflug in ihre Welt machen werde.

Zauberer, bleib bei deinem Kessel – kann man da nur sagen.

Als ich mit den Zeitungen fertig bin (und so einige unbeantwortete Fragen zur Muggelwelt in meinem Hinterkopf gespeichert habe), mache ich mich daran, meine Beute zu sichten und zu ordnen. Es hat mich zu viel gekostet, um das Zeug jetzt verkommen zu lassen.

Es würde mir ja Spaß machen, das zu tun, wenn nicht meine Hand immer noch wehtun und mich dabei nachhaltig behindern würde. Verdammt, warum kann bei mir denn nichts bei mir einfach mal hinhauen ohne wenn und aber...

□

8

. April 1986

Es ist mein achtundzwanzigster Geburtstag, nicht dass auch nur mich selbst das interessieren würde. Ich habe Geburtstagen längst abgeschworen, man wird ja ohnehin nur älter, was sollte das für ein Grund zum Feiern sein?

Meine Hand schmerzt immer noch, auch wenn sie gut verheilt ist. Die Narben haben eine leicht rosige Färbung angenommen, die ich für in Ordnung halte. Es ist immer noch unangenehm, sie zu bewegen oder gar ein Messer in die Hand zu nehmen, aber ich tue es trotzdem, denn die Tränke, für die ich diese Zutaten besorgt habe, locken mich zu sehr. Es sind noch Ferien und so habe ich auch jede Menge Zeit dafür, nachdem ich meine Prüfungen für den Sommer so weit vorbereitet habe (auch das Schreiben der Texte war nicht eben angenehm).

Jetzt stehe ich mal wieder hinter meinen Kesseln und amüsiere mich mit den alten Tränken – wobei immer noch die Frage in meinem Hinterkopf steht, wo die Zauberer aus alten Zeiten nur die Zutaten herbekommen haben – es war schon für mich schwierig genug. Trotzdem macht es sogar ein wenig Spaß – egal, was meine Hand dazu sagt. Zur Sicherheit trage ich immer noch den abgeschnittenen Handschuh. Auch Albus weiß, dass ich wieder da bin und hat mich wirklich danach gefragt, warum ich diesen Handschuh trage. Ich habe ihm erzählt ich hätte mich im Kessel an einem rostigen Nagel gerissen und er hat es mir wohl geglaubt. Nun, ich lüge den Alten wirklich ungern an, aber von diesem Alleingang muss er nun echt nichts wissen.

In den letzten Nächten habe ich in gewohnter Weise schlecht geschlafen – was mich nicht wundert, ich kann nicht erwarten, mehr als so etwas vierzehn Stunden pro Woche zu schlafen und in den letzten zehn Tagen waren es beinahe dreißig. Was will ich also? Nun, vielleicht jede Nacht mehr als zwei-drei Stunden schlafen zu können? Doch das kann ich schon seit achtzehn Jahren nicht mehr und das wird sich wohl auch nicht ändern.

Der Kessel vor mir simmert zufriedenstellend und es macht mir Freude, dass wohl wirklich etwas dabei rauskommen wird, wenn ich auch noch nicht so genau weiß, was. Das Rezept trug keinen Titel und die Zutaten sind zum Teil so exotisch, dass ich keine rechte Vorstellung habe, was diese Mischung ergeben könnte, doch ich vermute einen Trank gegen Ungeziefer bei Tieren. Mal sehen, wie erfolgreich das Zeug ist. Ich liebe solche Forschungen und Experimente – sie haben echt was – und sie sind ja die

eigentliche Arbeit eines Trankmeisters, was ich ja schließlich bin. Man lernt nie aus und es macht mir Spaß, dazuzulernen und neue Erfahrungen zum machen – wenigstens in meinem Spezialgebiet – nicht aber, wenn es mir dabei ans Leder geht. Trotz allem fühle ich mich eigentlich wohl und ich bin zur Abwechslung auch mal nicht gereizt oder schlecht drauf. Ich frage mich nur, wie lange das wohl anhalten wird, denn bis jetzt habe ich noch immer gründlich eine auf den Deckel bekommen, wenn ich zu gut drauf war.

Ich seufze leise über diesen Gedankengang, denn ich bin nun mal ein Pessimist und damit eigentlich auch immer gut gefahren – nun, vielleicht nicht gut, aber nur zu oft hatte ich einfach recht damit.

Egal, im Augenblick geht es mir gut und ich sollte es ge-nießen, solange es währt – wobei ich mir natürlich alles andere als sicher bin, dass ich sowas überhaupt verdient habe. Zuviel habe ich in meinem Leben angerichtet, als dass ich ein Recht dazu hätte, mich wohl zu fühlen. Das wäre ja beinahe so, als hätte ich das alles nicht getan oder als hätte ich es für richtig befunden – doch das ha-be ich sicher nicht. Ich bereue es, aber vielleicht nicht genug, wenn ich mich jetzt so gut fühlen kann und bei-nahe mit mir selbst im Reinen bin.

Verdammt, es sieht ja fast so aus, als müsste ich mich selbst dauernd nieder machen, um mich so richtig schön mies zu fühlen – Ach Shit! Was bin ich doch für ein verkorkster Typ. Yeah, es sieht wirklich so aus, als müsse ich mich selbst fertig machen und an mir selbst leiden, nur um das zu bekommen, was ein perverser Teil von mir haben will.

Ich kann nur den Kopf über mich selbst schütteln. Was will ich denn eigentlich? Mich mies fühlen, damit ich mein früheres Leben so richtig schön bereuen kann? Ich bereue es ohnehin, unabhängig davon, wie ich mich ge-rade fühle. Ich kenne keine wirkliche Ruhe mehr, keinen inneren Frieden – finde nur ein winziges Bisschen, wenn ich mich in meiner Brauerei verliere oder im Verbotenen Wald vor mich hinträume. Doch dorthin kann ich ja nicht dauernd gehen. Schließlich habe ich hier ja auch meine Arbeit und ich habe mir geschworen, sie so gut wie nur möglich zu tun. Aber ich mag andere Menschen nicht besonders und Kinder oder Jugendliche schon gar nicht. Ich kann es nicht ertragen, wie sehr sie ihre Ju-gend genießen, wie unbeschwert sie sind, wieviel Unsinn sie im Kopf haben und wie wichtig es ihnen ist, dass sie ihr Vergnügen haben. Ich kannte das nie. Ich hatte nur einen einzigen Freund und den auch nur für wenige Jahre. Ich hatte nie das Gold, um mir mehr als das Nötigste zu leisten und als ich es kurze Zeit hatte, war es blutiges Gold und ich hat-te auch kein Interesse mehr an solchen Dingen. Ich war wie tot und habe nur funktioniert. Wie sollte man Spaß haben können, wenn man nicht mehr so wirklich am Leben ist und eher wie ein Zombie durch die Gegend taumelt – einfach nur tut, was einem gesagt wird?

Ich bin daraus wieder aufgewacht, aber manchmal wünschte ich, ich wäre immer noch in diesem Zustand, denn dann müsste ich nicht denken und meine Hand-lungen nicht bewerten. Ich habe nicht so sehr viele Ge-fühle und die, die ich habe, mag ich nicht, weil ich sie nicht einordnen kann und nicht weis, was ich mir ihnen anfangen soll. Sie verwirren meinen Verstand und ich mag es nicht, wenn der nicht ganz sauber arbeitet. Also versuche ich immer wieder meine Gefühle zu un-terdrücken und sie erst gar nicht zuzulassen. Mit den sogenannten ‚guten‘ Gefühlen funktioniert das ja auch so einigermaßen, doch die schlechten wie Wut, Zorn, Neid und Hass drängen sich immer wieder in mich hin-ein und es gibt Tage, da suhle ich mich regelrecht in ihnen. Wenn ich es bemerke, dann versuche ich das ab-zustellen und schäme mich auch dafür, aber es dauert doch meistens eine ganze Zeit, bis ich es mitbekomme, sie befriedigen

nämlich den Teil in mir, der sich selbst immer bestrafen will so außerordentlich.

Yeah, ich bin wirklich verkorkst und ich weis nicht, wie ich daran etwas ändern soll. Wenigstens neige ich nicht mehr dazu, mich selbst zu verletzen oder mich gar auszupeitschen. Brachte ja auch nichts, es tat nur weh und machte alles nur noch schlimmer. Ich fühlte mich gleichzeitig jämmerlich und bei Weitem noch nicht genug bestraft. Wie kann man etwas wieder gut machen, was man so sehr verbockt hat? Geschehen ist geschehen und nichts kann ändern, dass meine Opfer noch immer in St Mungos liegen – es sei denn ein Wunder und an Wunder glaube ich nicht. Und selbst, wenn ein Wunder geschehen würde und all die Leute wären plötzlich wieder gesund wären, so würde das meine Schuld um kein Bisschen mindern. Es waren meine Taten, die ihnen einen Teil ihres Lebens geraubt haben und nichts kann das ändern.

Was auch immer die Kids oder Kollegen von mir denken mögen, ich habe noch ein Gewissen und das kann so verdammt laut in mir werden, so laut, dass es jede Logik oder Vernunft übertönt und mir jegliche Ruhe raubt.

Ich weis, mit meinem Verstand, dass es nichts bringt zu jammern: Ach wenn doch nur... doch meine unterdrückten Gefühle und dieses Ding da in mir, dieses Gewissen, ist da ganz anderer Meinung.

Ich hasse mich selbst und gleichzeitig finde ich es so ermüdend und sinnlos das zu tun, doch ich finde nichts an mir, was irgendwie OK wäre. Nichts Nettens, nicht Freundliches, nichts Anziehendes, ja noch nicht mal was, was ich selbst an mir gut finde. Wie auch immer, ich will ja gar nicht nett und freundlich sein und für wen sollte ich denn schon anziehend sein wollen? – ich lasse ja sowieso keinen an mich ran.

Nun egal, ich muss eben mit mir leben, ob ich mich nun mag oder nicht, es gibt keinen Weg, dem zu entkommen, außer ich mache endgültig Schluss und das will ich eigentlich nicht, sei es aus wie auch immer gearteten Vorwänden oder schlicht und ergreifend, weil ich zu feige dazu bin.

Der Trank ist fertig und ich mache mich daran, herauszufinden, ob er die Flöhe und Zecken von meinen Laborratten vertreibt, wie ich es eigentlich annehme. Die Biester stehen nicht eben drauf feucht zu werden und machen ein wenig Randal, aber ich bin der Stärkere und sehr geübt darin, mich von Ratten nicht beißen zu lassen. Sie winden sich in meiner Hand und fiepen lautstark, doch ich kann erkennen, dass der Trank wirkt und das Ungeziefer, das sie ihm ihrem Pelz haben, nur so zu Boden rieselt und tot ist. Gut, das sollte ich wohl immer für meine Labortiere verwenden, denn ich finde es nicht wirklich lustig, wenn sonstwas durch mein Büro springt und ich weis, dass sowohl Flöhe als auch Zecken von Ratten zum Menschen wechseln können. Auch wenn ich persönlich noch nie Probleme damit hatte und das legt wohl nahe, dass noch nicht mal diese Biester mich für anziehend halten.

Grundgütiger – was für ein kruder Gedankengang und dabei bin ich noch nicht mal betrunken.

Ich fülle den Rest des Trankes in eine Sprühflasche und neble die Käfige damit ein. Allgemeiner Aufruhr bricht aus, aber schon kurz darauf haben auch die anderen Ratten keine Parasiten mehr. Ist doch ein netter Erfolg und ich überlege, ob ich mit dem nächsten Trank weiter machen soll, oder ob ich ihn mir für einen anderen Tag aufheben soll. Meine Hand protestiert zwar angesichts der Zumutung, weitere Zutaten schneiden zu sollen, aber ich bin grade so schön im Schwung, dass ich dennoch weiter mache und mich dabei glänzend unterhalte – meine trüben Gedanken haben mich offensichtlich verlassen - vorerst.

□

21

. März 1986

Heute ist der echte Frühlingsanfang, so wie er im Kalender steht, aber auch wenn die letzten drei Wochen sehr schön und auch wirklich schon recht warm waren, so ist heute nichts von Frühling zu spüren. Es regnet in Strömen und es ist ungemütlich kalt draußen. Eigentlich hätte ich diesen Nachmittag gerne mal wieder im Verbotenen Wald verbracht, da ja inzwischen schon so einiges gewachsen sein muss, was ich gerne wieder plündern würde, doch heute ist es einfach zu nass dazu.

Meine Hand ist inzwischen völlig verheilt und nur ein paar silbrige Narben beweisen, dass da überhaupt was war. Da meine Haut ohnehin sehr hell ist, kann man sie nur sehen, wenn man weiß, dass sie da waren. Ich kann auch auf den Handschuh verzichten und so wird nun wirklich keiner mehr unangenehme Fragen stellen.

Es ist ein Samstag und die Kids werden heute mal wieder ins Dorf gehen. Nicht, dass ich mich ihnen dort in ir-gendeiner Form würde anschließen wollen, aber ein kleiner Teil beneidet sie darum, dass sie sich so einfach dieses unschuldige Vergnügen gönnen können und ich so gar nicht dazu in der Lage bin. Keiner würde es mir verbieten, wann auch immer (solange es nicht mitten im Unterricht ist) ins Dorf einen Trinken zu gehen oder auch den Honigtopf zu plündern, aber ich kann einfach keine Süßigkeiten mehr essen, seit Hieratus tot ist.

Ach verdammt, warum muss ich nun wieder an den denken, das versaut mir einen ohnehin schon verdorbenen Tag nur noch weiter. Da ich in letzter Zeit sehr viel gebraut habe, ist mir das auch mal wieder langweilig geworden, ganz abgesehen davon, dass ich erst wieder Rezepte übersetzen muss, um was Neues ausprobieren zu können, doch dazu habe ich im Augenblick keine Lust, denn meine Augen brennen ein wenig, sind klein und müde. Außerdem tut mir der Nacken scheußlich weh, wenn ich versuche, längere Zeit am Stück in meinem Arbeitssessel zu sitzen und mich über Pergamente zu beugen – was auch bedeutet, dass ich keine Aufsätze korrigieren mag – nicht, dass ich das sonst so gerne tun würde.

Ich langweile mich entsetzlich und weiß heute so gar nichts Rechtes mit mir anzufangen. Ich habe noch nicht mal ein paar Schüler zum Nachsitzen verdonnert – was ich sonst manchmal tue, damit meine Wochenenden nicht ganz so langweilig sind. Aber im Ernst, es ist wirklich wunderbar nachhaltig, wenn man ihnen ein Hogs-meade Wochenende verdirbt, dann benehmen sie sich immer für den Rest des Jahres ganz brav.

Trotzdem, heute bin ich froh, dass ich keinen dieser nervigen Blagen in meiner Nähe habe, ich könnte die vor-wurfvollen Blicke einfach nicht ertragen – heute nicht - sonst kann ich meistens so tun, als würde ich sie nicht sehen, oder als würden sie mich nicht berühren. Manchmal bin ich leider aber immer noch ein wenig dünnhäutig, was Anfeindungen betrifft, auch wenn ich es eigentlich gar nicht anders kenne.

Ich starre auf die hohen, schmalen Lichtschächte in meinem Büro, wo oben an die Scheiben, die sie abschließen, der Frühlingsregen trommelt. Eigentlich ein wirklich hübsches Geräusch, es ist in gewisser Weise so beruhigend und ich mag es – solange ich nicht draußen bin und nass werde. Der Kamin ist kalt und tot, denn ich sehe nicht ein, warum ich in der sogenannten ‚warmen Jahreszeit‘ heizen sollte. Ich habe mich in meinem Sessel zurückgelehnt und versuche meinen schmerzenden Nacken zu entspannen, vor mir steht eine dampfende Kanne mit Tee und die zugehörige Tasse halte ich zwischen meinen Händen und wärme mir meine eisigen Finger daran auf.

Meine Gedanken treiben und ich weiß eigentlich nicht wohin, aber heute ist es mal nicht so unangenehm, sie ihrer eigenen Wege gehen zu lassen. Nein, ich bin sicher

nicht gut drauf, aber ich habe auch keine Depressionen und das ist ja auch schon mal was.

Vielleicht sollte ich mich einfach mal wieder in eine Badwanne voller heißem Wasser packen, aber es ist hel-ler Nachmittag und für meinen Geschmack ist das ei-gentlich zu früh für solche Aktionen. Andererseits wer sollte mich schon davon abhalten? Hier unten sucht mich keiner und selbst Albus verlangt nicht, dass ich mich am Wochenende blicken lasse, wenn er mich nur unter der Woche täglich sieht – worauf ich sehr sorgfäl-tig achte, weil ich nicht will, dass er hier runter kommt und nach mir sucht.

Ich mag den Alten wirklich, aber manchmal nervt er mich schon gewaltig, wenn er es mal wieder soo gut mit mir meint. Ich bin einfach nicht so wie er und habe am liebsten einfach nur meine Ruhe.

Ich bewege meinen Kopf hin und her und es knirscht ziemlich scheußlich. Doch, ein heißes Bad hätte schon was, mir ist ohnehin langweilig und ich habe absolut nichts anderes vor. Warum also nicht?

Ich rapple mich in meinem Sessel hoch, stelle die Tasse auf den Tisch (sie wärmt meine Finger eigentlich nicht wirklich, sie verbrennt sie mir eher) und sehe zu, dass ich in mein Schlafzimmer komme. Ich krame in meinem Schrank nach frischer Wäsche, aber ich finde nur die uralten Roben, die ich schon vor zwei Jahren hätte aus-rangieren sollen. Nun, eine habe ich an, eine ist in der Wäsche, eine hat die Hyäne gefressen und mehr habe ich nicht von der neuen Sorte. Ich hätte damals doch mehr kaufen sollen oder die Kaputte wenigstens ersetzen, al-lerdings hatte ich an diesem Morgen nur noch im Kopf nach Hause zu kommen und keine Lust, mich mit meiner kaputten Hand in der Winkelgasse herum zu treiben – kommt davon, wenn man so einen hirnrissigen Blödsinn macht.

Nun, wie auch immer, es ist Wochenende, dann ziehe ich eben einen dieser alten Fetzen an, es sieht mich ohnehin keiner hier unten. Eigentlich fühlt sich der alte, abge-nutzte Stoff ziemlich weich und behaglich in meinen Fingern an – wie ein alter Bekannter. Unterwäsche und Socken habe ich genügend, sogar ein paar besonders dicke, denn manchmal verzichte ich in meinem Schlaf-zimmer dann doch ganz gerne auf Hausschuhe und will trotzdem nicht frieren. Ich nehme die ganzen Sachen ins Bad mit und lege sie auf einem Stuhl ab, der genau zu so einem Zweck hier rum steht. Das was ich anhave, lasse ich einfach ein eine Ecke am Boden fallen, die Elfen wer-den es schon abholen und waschen. Ich kann nur hof-fen, dass ich bis Montagmorgen wieder ordentliche Sa-chen habe, denn ich habe echt keine Lust in diesen (wenn auch bequemen) alten Lumpen vor einer Klasse zu stehen, sie spotten ohnehin hinter meinem Rücken schon genug und auch wenn ich versuche, das mit aller Gewalt zu unterbinden, kann ich nicht überall sein, wo sie miteinander tuscheln und so wird das wohl immer vergebliche Liebesmüh bleiben, allerdings muss ich ih-nen ja nicht noch weitere Munition geben.

Ich lasse mir heißes Wasser in die Wanne laufen und denke bei mir, dass die eine oder andere Kräuteressenz recht nett wäre, aber ich bin bereits ausgezogen und ich habe keine Lust nackt in mein Büro zu gehen. Verzichten möchte ich aber auch nicht darauf. Nun, dann vielleicht ein kleiner Accio oder auch zwei, dass sollte mir auch das Benötigte in meine Hände bringen. Gedacht, getan und ich gieße das Zeug in meine Wanne. Es riecht herr-lich und ich kann fast nicht genug von dem Duft be-kommen. Mein Blick streift den Spiegel und ich sehe, dass ich durchaus mal wieder meine Haare waschen könnte und wohl auch ein wenig kürzen, wie ich es mir eigentlich schon vor mehreren Wochen vorgenommen hatte – aber ich mag es nicht besonders, mit meinen

Haaren rum zu machen, oder sie gar zu waschen oder zu schneiden und so habe ich es bisher immer vergessen – nur zu gern, wenn ich ehrlich bin.

Nun, dann vielleicht wirklich ein wenig schneiden, bevor ich mich ins Wasser setze. Mein Zauberstab liegt noch immer in meiner Hand und so ist es kein Problem, das erstere auch zu tun. Ja, das ist besser, dann können sie sich nicht so leicht verheddern, wenn sie ein wenig kür-zer sind. Natürlich würde ich sie nie ganz kurz schnei-den, denn dann könnte man mein knochiges Gesicht viel zu gut sehen, ich könnte mich auch nicht mehr dahinter verstecken und meine Nase würde noch größer ausse-hen, als sie es ohnehin schon tut.

Aber schulterlang ist ganz OK, auch wenn mich diese Frisur auch nicht wirklich ansehlicher macht, aber wenigstens sieht es ein bisschen ordentlicher aus. Nun, so weit, so gut, dann jetzt in die Wanne und dann diese fettigen Strähnen ordentlich waschen. Ich weis, dass sie danach wieder wie Spinnenweben fliegen werden, aber nicht für lange. Doch ich sollte sie wirklich mal wieder gründlich reinigen und nicht nur nass machen, denn das, was ich abgeschnitten habe und was jetzt am Boden liegt, sieht wirklich aus, wie ölige Taue. Ziemlich wider-lich, wenn ich ehrlich bin, aber ich muss ja keinem ge-fallen, noch nicht mal mir selbst. Ich weis ja schließlich auch, dass man am Montag ohnehin nichts mehr von meiner Waschaktion sehen wird, aber trotzdem...

Grundgütiger, Severus, du machst schon mal wieder einen Staats-akt aus einer ganz normalen Tätigkeit – nun für andere Menschen ist sie völlig normal – für dich wohl eher nicht – aber trotzdem soll-test du es einfach tun und nicht eine Stunde lang über den Sinn oder Unsinn des Haarewaschens philosophieren.

Ich fauche meine innere Stimme wie üblich an zu schweigen, aber dennoch höre ich auf sie und schäume mein Haar mit meiner Seife ein. Es ist trotzdem noch eine ganze Menge Haar, was ich da sauber bekommen will. Ich halte es für eine gute Idee, den Schaum eine Weile einwirken zu lassen – das fühlte sich jetzt nämlich eher nach einem Drahtgewirr an, als nach Haaren – und so lehne ich mich in der Wanne zurück und tauche so tief in das warme Wasser, dass nur noch mein Kopf rausschaut.

Es entspannt mich wirklich ein bisschen und meine Schultern tun nicht mehr ganz so elendiglich weh. Ich weis eigentlich gar nicht, warum ich solche Probleme damit habe, denn im Grunde genommen, bin ich doch wohl noch viel zu jung für solche Wehwehchen. Viel-leicht kommt es auch daher, dass ich mich meistens sehr aufrecht und gerade halte, um die Kids schon alleine durch meine Größe einzuschüchtern und die gekrümmte Haltung über meinen Kesseln oder hinter meinem Schreibtisch, kann auch nicht eben das Wahre sein. Aber ich habe nicht die geringste Ahnung, wie ich was daran ändern könnte.

Mir wird eben nur die Option bleiben, hin und wieder ein heißes Bad zu nehmen und zu hoffen, dass es auch jedes Mal helfen kann. Wieder bewege ich meinen Kopf ein wenig hin und her und es knirscht immer noch in meinem Nacken, manchmal knackt es sogar ziemlich laut, doch die unangenehmen Schmerzen in den Mus-keln lassen so ziemlich nach. Ich brause und rubble mir den Schaum aus den Haaren und stelle bei dieser Gele-genheit fest, dass eine einzige Wäsche wohl nicht ge-reicht hat. Seufzend schäume ich meine Mähne nochmal ein. Ich weis nur zu genau, warum ich mir so ungerne die Haare gründlich wasche. Es ist jedes Mal so ein gewalti-ger Aufwand für ein ziemlich mickriges Ergebnis und außerdem sind sie in keiner Zeit ohnehin wieder fettig. Egal, wenn ich schon mal dabei bin, dann dieses Mal eben wirklich gründlich.

Wieder lehne ich mich zurück und lasse die Pampe ein-wirken. Vielleicht sollte ich mir mal einen Trank ausden-ken, der meine Haare etwas nachhaltiger reinigt, aber ich

habe es nicht mit kosmetischen Tränken und habe alle, die sich damit befassen immer für ziemliche Dilet-tanten gehalten, die nicht für mehr taugen und mit de-nen will ich sicher nicht in einen Kessel geworfen wer-den. Auch wenn ich keine Ahnung habe, wie es wirklich mit meiner Reputation als Trankmeister bestellt ist, so ist das etwas, das für mich wichtig ist. Ich will nicht sol-chen Pipifax brauen, Punkt um!

Der Schaum auf meinem Kopf fühlt sich eigentlich recht gut an, was aber nicht heißt, dass ich mir jetzt öfters sowas in die Haare klatschen werde – viel zu viel Auf-wand, wie schon gesagt. Ich taste nach meinem Schwamm und beginne meinen Körper anzuschrubben, besonders im Nacken fühlt es sich wunderbar an, wenn ich über die Muskeln reibe. Ich lasse das Ding in die Wanne fallen und massiere selbst ein bisschen diese Stel-le. Immer noch knirscht es ziemlich, aber nun wird es wirklich sehr viel leichter. Ob ich mich vielleicht ein bisschen mehr um mich selbst kümmern sollte? Doch wozu? Es hat ja sowieso keinen Wert – Ich habe sowieso keinen Wert. Trotzdem – Schmerzen muss ich dann doch nicht unbedingt haben – ich mag keine Schmerzen – wahrscheinlich weil ich schon viel zu oft welche hatte und sicher nicht so unbedingt wieder welche brauche.

Ich drehe meine Schultern ein wenig in ihren Gelenken und auch die knirschen. Eigentlich knirschen alle Kno-chen in meinen Körper, besonders, wenn ich mal wieder meinen Schreitischstuhl mit meinem Bett verwechselt habe – was gar nicht so selten vorkommt, manchmal ist es auch der Lehn-sessel in meinem Schlafzimmer. Aber was auch immer es davon ist, meine Muskeln und meine Knochen mögen es auf jeden Fall gar nicht.

Ich schrubbe mich weiter ab und massiere auch die Muskeln in den Ober- und Unterschenkeln. Auch das tut gut – ich wusste, dass ich verspannt bin, aber so sehr?

Egal, ich sollte jetzt wirklich meine Haare wieder aus-spülen, denn der Schaum ist in der Zwischenzeit benahe eingetrocknet und formt nahezu einen Helm auf meinem Kopf. Ich tue es und es dauert wesentlich länger, alles richtig rauszuspülen, als ich erwartet hatte, doch im-merhin fühlt sich das Zeug auf meinem Kopf nun wieder wie Haar an und nicht länger wie klebriges Stroh, das soeben aus einem Stall ausgemistet wurde.

Ich dusche mir die Kräuteresenzen vom Körper und trockne mich ab. Wieder dauert es erstaunlich lang, bis mein Haar auch nur annähernd trocken ist – nee, so schnell werde ich das sicher nicht nochmal auf mich nehmen, aber so hin und wieder ist es wohl sicher dann doch angebracht.

Es ist nicht eben leicht, das Ganze dann auch noch durchzukämmen, aber wenigstens ist es nicht mehr ganz so verknotet und wirr und es ziept auch nicht mehr so scheußlich. Ein Blick in den Spiegel zeigt mir ein Schim-mern auf meinem Kopf, das nichts mehr mit dem ge-wohnten fettigen Glanz zu tun hat, doch ich weis, dass es nicht allzu lange erhalten wird und ich bin mir auch nicht sicher, ob ich das überhaupt wollen würde – ich mag es nicht, wenn mein Haar fliegt.

Schließlich ziehe ich mich wieder völlig an, gehe in mein Büro hinaus und hole mir dieses Lexikon der Muggel-begriffe (ich lese immer wieder mal da drinnen, weil es genau betrachtet recht amüsant ist) und lasse mich da-mit und mit einer frischen Kanne Tee in meinem Lehn-sessel im Schlafzimmer nieder – auf diverse Mahlzeiten oben werde ich mal wieder verzichten – ich habe keinen Appetit und Tee reicht auch, um meinem Magen weiß zu machen, dass er gefüllt ist. Tee verdaut sich leichter und mein Magen probt keinen Aufstand, wenn ich ihn damit in ausreichender Menge abfülle.

Die Tasse in der einen Hand, das Buch in der andern, versenke ich mich in die Seiten

und lasse alles andere sein, was auch immer es sein mag.

□

10

. Mai 1986

Über die ganzen Dinge, die ich so im Kopf hatte und meine malträtierte Hand, habe ich dieses Schachbrett, das ich im Tropfenden Kessel gewonnen habe, völlig vergessen. Es kommt mir erst wieder in den Sinn, als ich wortwörtlich darüber stolpere. Ich hatte es in eins meiner Regale gestellt, als ich meinen Koffer ausgepackt habe und dort stand es dann einfach, ohne weiter von mir beachtet zu werden.

Als es mir jetzt wieder unter die Hände kommt, ist es, weil ich meine Trankzutaten ordnen will. Davon lasse ich mich vorerst auch nicht abbringen und stelle das Brett erstmal auf meinen Schreibtisch. Ich sollte es wirklich Albus zeigen, falls es doch gefährlich ist. Ich weis es einfach nicht, ich kann zwar die innenliegende Magie spüren und halte sie nicht für Schwarz, aber so hundertprozentig sicher bin ich nicht und ich mag auch keine Sachen, die denken können, wenn ich nicht weis, wo sie ihr Gehirn haben.

Es dauert eine ganze Zeit, bis ich so weit aufgeräumt habe, dass ich wieder weis, wo was steht. In letzter Zeit hatte ich mir nämlich einfach die Zutaten zum Brauen herausgeholt und sie irgendwo wieder rein gestellt. Doch mit einer so chaotischen Unordnung kann ich nicht auf Dauer leben, ich hasse es einfach, wenn ich meine Sachen nicht auf den ersten Griff habe und da-nach suchen muss. Wie auch immer, letztendlich habe ich dieses Problem bereinigt und mache mich mit dem Schachbrett auf zu Albus.

Es ist schon wieder mal Wochenende und er erwartet mich sicher nicht in seinem Turm, aber ich denke, er wird Zuhause sein.

Die Schule ist ziemlich leer, denn die Kids nutzen das wundervolle Wetter und tummeln sich am Gelände. Sie sind wohl der Meinung, dass sie noch früh genug auf ihre Prüfungen lernen können, aber die sind ja wohl schon näher als man denkt. Nun, das ist deren Problem, ich werde sicher keine Bonuspunkte auf Grund des schönen Wetters verteilen.

Ich hatte Recht und Albus ist in seinem Büro. Er hat alle Fenster weit offen stehen und genießt die warme Luft des Spätfrühlings. Nun, auch mich reizt so ein Wetter und ich denke, dass ich wohl mal wieder einen Abstecher in den Verbotenen Wald machen werde, wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet. Bisher habe ich darauf verzichtet, weil Hagrid beim Essen groß und breit erzählt hat, dass die Einhörner Nachwuchs erwarten und dann ist es nie eine gute Idee, sie zu stören. Eine Einhornstute kann unglaublich wütend werden, wenn man ihrem Fohlen zu nahe kommt und dieses Horn ist verdammt scharf, spitz und magisch und das Wesen ist durchaus in der Lage, damit einen Feind zu töten. Also verzichte ich im Augenblick auf einen derartigen Ausflug, denn ich weis, dass ich zu dunkel bin, als dass sich ein Einhorn in meiner Nähe wohl fühlen würde, schon gar nicht, wenn es Junge hat.

Albus hat mich hereinkommen gehört, aber sein Blick liegt immer noch unten am Gelände.

„Hallo, Severus“, meint er leise, immer noch ohne sich umzudrehen. „Sie spielen. Es ist wirklich schön, sie endlich wieder unbeschwert zu sehen. Voldemort ist schon so lange verschwunden und erst jetzt haben die Kinder ihre Unbeschwertheit wieder.“

„Sie sollten das nicht alles so sehr auf die leichte Schulter nehmen, die Kids“, erwidere ich ein wenig mürrisch (aus den bereits nur zu bekannten Gründen). „Er ist

nicht tot, er ist nur verschwunden und ich bin mir sicher, dass er nur irgendwo seine Zeit abwartet.“

„Ja“, meint der Alte leise und dreht sich nun doch zu mir um. „Doch im Augenblick haben die Kinder jedes Recht jung und glücklich zu sein – sie müssen noch früh genug erwachsen werden und sie sollten ihre Kindheit genießen, solange es nur geht.“

Ich brumme nur unbestimmt und habe dazu eine andere Meinung, auch wenn ich sie sicher nicht laut vor Dumbledore äußere – er würde mich nicht wirklich verstehen und ich müsste zu viel erklären, was ich sicher nicht will.

„Wie auch immer“, fährt er fort. „Was verschafft mir die Ehre deines Besuchs? Du hast dich ja schon ewig nicht mehr hier oben blicken lassen und schon gar nicht am Wochenende.“

„Das hier“, gebe ich zurück und winke mir dem zusammengeklappten Schachbrett.

„Ein Schachspiel?“ kommt es verblüfft zurück. „Ich wusste noch nicht mal, dass du spielst.“

„Doch, tue ich“, ist meine Antwort. „Aber darum geht es nicht. Ich habe dieses Ding zu Ostern im Tropfenden Kessel gewonnen und dort ging die Mähr, Abraxas von York habe es für ein Turnier geschaffen, um den besten Spieler herauszufinden. Es liegt eine ganze Menge Magie darin, das kann ich spüren, aber ich bin mir nicht sicher, welcher Art die Magie ist und so wollte ich sie bitten, sich das mal anzuschauen.“

„Gibt mal her, mein Junge“, entgegnet er und ich reiche ihm das Brett über den Tisch.

„Das klingt interessant. Es ist richtig, dass Abraxas von York vor dreihundert Jahren ein Schachbrett für ein Turnier verzaubert hat, aber ich glaube kaum, dass es dasjenige ist, das du da gewonnen hast.“

Er klappt das Spiel auf und kippt die Figuren auf den Tisch, dann stellt er sie am Brett auf, sieht sich jede einzelne sehr genau an und murmelt unverständliche Sachen in seinen langen, silberweißen Bart hinein. Als er alle Figuren aufgestellt hat, zückt er seinen Zauberstab und tippt die eine oder andere damit an, murmelt immer noch vor sich hin. Schließlich kommt er hinter seinem Schreitisch hervor und sammelt ein paar seiner seltsamen Instrumente ein, die auf kleinen Tischchen vor sich hin summen und ticken. Er setzt eine kleine geflügelte Kugel ein, die beinahe wie ein Snatch aussieht und sie schwirrt wie ebenso dieser Ball um das Spielbrett herum. Sie ist nur nicht golden, sondern schimmert in einem eigenartig durchsichtigen Perlmutter.

Immer noch murmelt der Alte vor sich hin, als sie ihre Runden beendet hat und reglos neben dem Brett auf den Schreibtisch gesunken ist. Dann richtet er ein quadratisches Kästchen darauf. Es läuft an der Vorderseite spitz zu und etwas wie eine Uhr ist in dieser Spitze eingelassen. Der Zeiger wippt hin und her, aber er scheint keine Entscheidung treffen zu können. Erneut brummt Albus in sich hinein und nimmt eine Rute, die an einen sehr dünnen silbernen Zauberstab gemahnt. Damit tippt er wieder die einzelnen Figuren an und sie rutschen konzeptlos ein Stückchen über die Spielfelder. Ein leichtes Leuchten legt sich dabei über die kleinen Gestalten, das aber sofort wieder verblasst, wenn er eine andere Figur berührt.

Schließlich nimmt Dumbledore ein kleines Kästchen und öffnet es, ich kann ein schimmerndes Pulver in seinen Tiefen glimmen sehen. Sehr vorsichtig nimmt er eine winzige Priese heraus und bläst sie über Brett und Figuren. Das alte Holz beginnt leise zu knarren und die Figuren wispern miteinander und huschen über das Brett, als wollten sie dem Pulver entkommen.

„Interessant, interessant“, murmelt der Alte und seine Augen ruhen unverwandt auf dem Spiel.

Dann knetet er seine Finger und reibt seine Hände aneinander, als wolle er ihre

Beweglichkeit prüfen. Er legt Daumen und Zeigefinger aneinander und spreizt die Hände über dem Spiel. Wieder murmelt er vor sich hin, als wolle er einen komplexen Zauber weben – die wenigsten von uns können sowas und schon gar nicht ohne Stab. Meistens werden formalisierte Sprüche benutzt, die irgendwer irgendwann mal erfunden hat und die die Magie sehr vereinfachen. Ellenlange Zauberformeln werden heute kaum mehr benutzt, aber der Alte scheint durchaus so einige zu kennen. Er verblüfft mich immer wieder mal mit seinen außerordentlichen Fähigkeiten. Gut, er gilt als der mächtigste weiße Magier unserer Zeit, aber gewöhnlich benimmt er sich so exzentrisch und manchmal sogar kindisch, dass man hin und wieder an seinem Verstand zweifelt. Doch Albus ist sicher weder dumm, noch verrückt. Er hat nur so seine Marotten und lebt sie auch ausführlich aus.

Durch seine Sprüche entsteht etwas wie ein funkeln-der Nebel über dem Spiel, der von regenbogenfarbigen Blit-zen durchzuckt wird und diese scheinen ihm endlich die gewünschte Auskunft zu gewähren, denn er blickt auf.

„Gratuliere, Severus“, meint er und klingt ein wenig un-gläubig und überrascht (ich hätte nicht gedacht, dass man den Alten noch mit was auch immer überraschen könnte). „Auf jeden Fall ist dieses Spiel mindestens drei-hundert Jahre alt und alle meine Untersuchungen spre-chen tatsächlich dafür, dass es wirklich von Abraxas von York geschaffen wurde.“

„Oh“, entfährt es mir. „Ich hielt es wirklich nur für eine Legende – Tom, der Wirt vom Kessel hat mir erzählt, was der frühere Besitzer des Schachbretts so herum geplaudert hat, wenn er betrunken war.“

„Nun“, erwidert Dumbledore und macht eine abwiegelnde Handbewegung. „Abraxas von York hat viele Dinge verzaubert – das war sein Beruf und er war berühmt für seine große Gabe. Doch man kann nicht wirklich sagen, ob das dieses Brett ist, das er für dieses spezielle Turnier verzaubert hat.“

„Oh“, kann ich da nur wieder sagen.

„Hmm“, brummt der Alte nachdenklich. „Es gibt viel-leicht noch eine Möglichkeit, Sicherheit zu erlangen. Mein alter Freund, Nicholas Flamel, hat damals an die-sem Turnier teilgenommen und er müsste das Brett identifizieren können, wenn es wirklich damals zum Ein-satz kam.“

Jetzt spinnt er wohl vollkommen, wie sollte einer seiner Freunde vor dreihundert Jahren an einem Schachturnier teilgenommen haben? Ich weiß, dass Albus ziemlich alt ist, aber doch sicher nicht über dreihundert Jahre, oder? Er hat wohl meinen ungläubigen und fragenden Blick bemerkt, denn er fährt fort.

„Oh, ich sagte nicht, ich hätte daran teilgenommen, ich bin zwar schon hundertvierzig, aber gegen Nicholas bin ich noch ein junger Spund.“

„Wie alt ist der denn und wie zum Kuckuck konnte er überhaupt so alt werden?“ platze ich mehr als nur neu-gierig heraus.

„Nicholas ist über sechshundert Jahre alt, mein Junge“, kichert er amüsiert in sich hinein. „Und das hat auch seine guten Gründe.“

Er tut ein wenig geheimnisvoll und macht mich damit nur noch neugieriger. Ich hatte schon immer einen Hang dazu, Geheimnisse lüften zu wollen – was mich nicht selten in ziemliche Schwierigkeiten gebracht hat. Er lacht weiter in sich hinein und seine Augen funkeln verschmitzt. Der Alte wusste schon immer einen guten Witz zu schätzen, auch wenn ich seine Art von Humor wirklich nicht so ganz verstehe – vielleicht weil ich selbst einfach zu wenig davon habe – stört mich das bei ihm eigentlich nicht.

„Oh – vielleicht sollte ich dir sagen, dass Nicholas Al-chemist ist“, stellt er in den Raum

und ich habe sofort eine heiße Spur, aber das kann eigentlich nicht sein.

„Der Stein der Weisen“, flüstere ich ungläubig. „Aber das kann nicht sein, das hat noch keiner geschafft, das wür-de ich wissen!“

„Nicholas hat“, erwidert er einfach. „Aber du kannst dir sicher vorstellen, dass er es nicht an die große Glocke gehängt hat. Ich bitte dich, ewiges Leben und unendlicher Reichtum – er wäre immer in Gefahr, bestohlen zu werden und er liebt seine Ruhe.“

„Oh“, murmele ich nur erneut. „Aber wie...?“

„Ich weis es nicht so sicher“, gibt er zurück. „Ich weis nur, dass er es mit Hilfe seiner Frau geschafft hat, schon vor sechshundert Jahren. Wie gesagt, er spricht nicht viel darüber und ich weis es nur, weil ich vor vielen Jahren mit ihm eine Forschungsarbeit über Drachenblut geschrieben habe.“

„Aber sie sind doch kein Alchemist, oder Sir?“ will ich verblüfft wissen.

„Ach weist du, mein Junge, wenn man mal so alt geworden ist wie ich, dann hat man immer ein wenig von die-sem und jenem mitbekommen und ich habe mich schon immer für viele unterschiedliche Dinge interessiert. Wie du weisst, habe ich hier als Verwandlungslehrer gearbeitet“ – wusste ich nicht, ich kenne den Alten nur als Direktor von Hogwarts und McGonagall als Verwandlungslehrer, aber immerhin ein interessantes Stück Information – „Aber das heißt noch lange nicht, dass ich mich für die anderen Disziplinen der Magie nicht begeistern kann. Wenn man lange genug lebt, wird es irgendwann mal langweilig, wenn man sich keine neuen Herausforderungen sucht.“

„Aha“, kann ich nur verblüfft erwidern, denn ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, so alt zu werden, dass es mir je auf Dauer zu langweilig werden würde, Zaubersprüche zu brauen.

Er lacht nur leise in sich hinein und beginnt, die Figuren auf dem Schachbrett, das immer noch vor ihm steht, hin und her zu schieben.

„Wie wär´s mit einer Partie mein Junge?“ fragt er mich unvermittelt und ich bin so überrascht von dieser Frage, dass ich einfach zustimme.

Er stellt die Figuren wieder richtig auf und dreht die weißen auf meine Seite. Ich wusste nicht, dass er auch Schach spielen kann, aber das hat wohl mit den ‚Herausforderungen‘ zu tun.

„Fang an“, meint er und ein fröhliches Lächeln erleuchtet sein Gesicht.

Könnte es sein, dass er sich heute ein wenig gelangweilt hat? Er hat doch wohl immer genug zu tun, aber vielleicht hat er nicht immer Lust dazu, es auch zu tun, geht mir ja auch nicht anders – nun, warum dann nicht einfach ein bisschen Schach mit ihm spielen, wenn er sich doch so darüber freut – und ich kann ihm wirklich nur selten eine Freude machen, auch wenn ich es wirklich gerne würde – leider sind wir zu verschieden, aber wenn wir uns über dieses Spiel einig sind ... ja, warum nicht?

Sehr vorsichtig und umsichtig mache ich meinen ersten Zug, denn ich traue dem Alten durchaus zu, dass er ein Meister ist. Eigentlich ist es ja egal, ob das hier wirklich dieses Championbrett ist. Es ist auf jeden Fall ein kleines Kunstwerk und ich freue mich, dass ich es gewonnen habe. Nicht wegen dem materiellen Wert, eher wegen dem ideellen und künstlerischen.

Der Alte hat wirklich eine Menge Ahnung von dem Spiel, das habe ich schon nach den ersten drei Zügen herausgefunden. Auch er scheint in der Lage zu sein, eine ganze Partie voranzuplanen und verliert nie seine Ruhe, aber im Gegensatz zu mir kann er seine Planung auch sehr schnell umwerfen und etwas vollkommen Unerwartetes tun, das mich ganz schön aus dem Konzept bringt, bis ich meinen eigenen Plan umgestellt habe und seine Züge erfolgreich kontern kann.

Ich kann spüren, dass Dumbledore sich blendend amüsiert und jede Menge Spaß an unserer Partie hat. Ich denke auch, dass er ein guter Verlierer ist, auch wenn es im Augenblick so aussieht, als würde ich derjenige sein, der verliert. Tatsächlich gelingt es ihm mit seinen unkonventionellen Zügen, mich in der ersten Partie matt zu setzen. Doch ich fordere Revange und er gibt sie mir nur zu gerne.

Wir spielen den ganzen Nachmittag und ich kann nur zwei Partien für mich entschieden, was mich ziemlich stolz macht, denn der Alte ist wirklich ein ausgezeichnete Spieler und das gestaltet das Spiel sehr interessant. Erst als seine Großvateruhr auf dem Kaminsims fünf schlägt, wird mir klar, dass ich seit langer Zeit mal wieder einen ausgesprochen angenehmen Nachmittag verbracht habe.

„Willst du das Brett einstweilen bei mir lassen, damit ich es Nicholas zeigen kann?“ meint er schließlich und ich nicke nur. „Nun, es ist Zeit fürs Abendessen, kommst du mit hinunter in die Große Halle oder vergräbst du dich lieber wieder in deinen Räumen, wie du es am Wochenende so gerne tust?“

Er überrumpelt mich ziemlich mit diesem Satz und ich habe schon zugestimmt, ihn zu begleiten, bevor ich lange alle wenn und aber überdenken konnte. Der Alte hat häufig so eine Wirkung auf mich, andererseits werde ich mir schon keinen abrechnen, wenn ich mal unerwartet zum Essen auftauche, auch wenn das sicher mal wieder Stoff für so einiges an Getuschel bieten wird. Aber sie tuscheln ohnehin dauernd über mich, was sollte sich schon daran ändern, wenn ich mich mal ausnahmsweise am Wochenende blicken lasse? Vielleicht sind sie sogar so überrascht, dass ihnen die Worte fehlen – wäre ne nette Abwechslung.

Ich gehe mit ihm hinunter und ich kann erkennen, dass er sich darüber freut, weil ich das tue. Wow, dann ist es mir heute doch tatsächlich gleich zweimal gelungen, ihm eine Freude zu machen – das dürfte ein neuer Re-kord für mich sein.

Es ist laut und lebhaft wie immer in der Großen Halle, auch wenn ich bei den Kindern das eine oder andere weite Gähnen sehen kann. Wahrscheinlich sind sie müde vom Spielen – könnte ich mir wenigstens vorstellen, denn persönlich kenne ich sowas nicht – ganz abgesehen davon, dass ich fast immer müde bin. Die Kollegen werfen mir neugierige Blicke zu, die ich so gut wie möglich ignoriere. Sollen sie doch denken, was sie wollen, ich werde mich doch noch mal in Albus Gesellschaft beim Essen blicken lassen dürfen, oder?

Der Alte bedeutet mir wirklich sehr viel und er ist für mich eine Mischung aus gütigem Großvater, Mentor und Merlin persönlich. Ein Fels in der Brandung und ein lebendes und atmendes Symbol für die Sicherheit, die ich hier in diesen Hallen genießen darf.

Da kommt mir wieder dieses Gespräch in den Sinn, das ich mit Tom hatte – dass man Dumbledore angeboten hat, Minister für Magie zu werden, wenn sich die gegenwärtige Amtsinhaberin zurückziehen will. Soll ich ihn danach fragen? Wenn er ja sagt, dann habe ich jede Menge Gründe, mir Sorgen zu machen, aber wenn er nein sagt, besteht kein Grund dafür und ich kann mich auch weiterhin in Hogwarts sicher fühlen – vielleicht sogar Zuhause.

„Sir?“ wende ich mich daher an ihn. „Was ist dran an den Gerüchten, dass man ihnen den Posten des Ministers für Magie angeboten hat?“

„Oh“, erwidert er. „Die entsprechen durchaus der Wahrheit“ und löst damit bei mir einen eisigen Schauer aus, der über meinen Rücken rinnt und mich auf eine sehr unangenehme Art zum Frösteln bringt. „Aber ich werde ihn nicht annehmen“, fährt er fort und lässt damit eine angenehme Wärme durch meinen Leib rinnen. „Ich mag keine Politik und ich hasse es zu lügen – Politik ist nichts anderes als legalisierte Lügen und Intrigen. Es liegt mir auch nicht, so eine Position einzunehmen, nur um Macht

ausüben zu können. Mir genügt der Einfluss, den ich als Direktor von Hogwarts habe – immerhin ermöglicht es mir diese Stellung bei einigen Dingen mitzusprechen, die unsere Welt betreffen und außerdem kann ich mich dann richtig um die Kinder unserer Leute kümmern, denn die sind das wichtigste Gut, über das wir verfügen – sie sind unsere Zukunft. Mach dir keine Sorgen, mein Junge“, schließt er, denn er hat wohl meine Gefühlsachterbahn bemerkt. „Ich bin hier und ich bleibe hier, denn das ist es, was ich wirklich tun will.“

„Aber spielt es denn eine Rolle, was man tun will?“ murmelte ich verblüfft. „Ich dachte immer, man müsse tun, was man glaubt tun zu müssen.“

„In gewisser Weise schon“, gibt er zurück. „Aber wenn der freie Wille, die persönlichen Wünsche und die Notwendigkeiten übereinstimmen, dann ist das ja wohl die Option, die man immer vorziehen sollte, nicht wahr?“

„Oh“, kann ich nur mal wieder erwidern.

Ich hatte nie solche Optionen und mit freiem Willen hatte in meinem Leben auch nicht besonders viel was zu tun. Ich wurde meistens in irgendetwas rein getrieben und musste dann etwas anderes – nicht unbedingt Angestrebtes – tun, um dort wieder raus zu kommen. Meine Träume und Pläne haben sich noch so gut wie nie erfüllt und ich bin es eher gewohnt, eben das zu tun, was sich angeboten hat. Seien es meine finsternen Tränke von früher, die mir Gold eingebracht hatten oder heute dieser Lehrerposten, den ich nicht wirklich gerne ausübe, auch wenn ich es zu schätzen weis, dass ich dadurch eine Heimat im Schloss bekommen habe.

Ich unterrichte Zaubersprüche, obwohl ich Kinder nicht mag, scheußliche Dinge gebräut habe und viel lieber Verteidigung unterrichten würde. Nein, man könnte nicht sagen, dass in meinem Fall freier Willen, persönliche Wünsche und Notwendigkeiten zusammen treffen. Wünsche und Träume habe ich schon lang keine mehr und mein freier Wille wurde schon immer sehr durch die Notwendigkeiten eingeschränkt. Man könnte also durchaus sagen, dass diese drei Dinge bei mir immer recht konträr sind.

Albus kann sich also wirklich glücklich schätzen, dass er das tun kann, was er auch wirklich tun will. Ich könnte mir sowas noch nicht mal vorstellen, auch wenn es durchaus ein paar Bonbons in meinem Job gibt. Immerhin kann ich brauen und forschen, kann lernen und studieren, was auch immer ich will – selbst wenn die Kinder als ziemlich bittere Tropfen in dieser Suppe schwimmen. Doch wer weis schon, welche Bitterkeit anderswo in den Gegebenheiten liegen kann. Besser mit dem weiter machen, was ich kenne und was nicht wirklich so übel ist, als etwas Neues anfangen, was sich als außerordentlich übel erweisen könnte. Meine sogenannten freien Entscheidungen von früher haben sich nämlich leider nur zu oft als schreckliche Fehler erwiesen – bis auf diese eine ... die eine, die mich dazu brachte, hierher zu Dumbledore zu kommen und ihm alles zu beichten und für ihn zu arbeiten. Ja, die Entscheidung war richtig, aber die meisten anderen...? Au Shit, kann ich da nur sagen. Ich habe gedankenverloren in meinem Essen herumgestochert und geschwiegen. Albus hat fröhlich mit den Kollegen geplaudert und mir mein Schweigen gelassen, wofür ich ihm im Augenblick ziemlich dankbar bin. Ich wüsste nämlich nicht, wie ich meine wirren Gedanken in für ihn verständliche Worte fassen könnte. Ich weis ja noch nicht mal, ob ich das überhaupt wollen würde – eher nicht – noch nicht mal für Albus, dem ich mehr vertraue als jeder anderen lebenden Seele. Doch er muss nichts von meinem Elend wissen, er würde sich nur mal wieder Sorgen um mich machen und das muss nicht sein – ich komme schon alleine klar – wie schon zu lange – und wenn ich wirklich mal nicht mehr weiter weis, kann ich ja noch immer mit ihm sprechen – wenn ich denn die Worte finde.

Ich habe ein bisschen was gegessen, was wohl eher an meiner Geistesabwesenheit lag, als daran, dass ich Ap-petit gehabt hätte, doch der Alte lächelt glücklich, als er meinen leer gewordenen Teller sieht. Wow, bin ich heute aber gut, schon das dritte Mal, dass er sich über mich freut – aber ich sollte das wohl besser nicht zur Gewohnheit werden lassen, sonst erwartet er möglicher Weise immer sowas von mir.

Ich trinke noch ein paar Tassen Tee und lasse meine Au-gen nachdenklich durch die Große Halle schweifen – nicht, dass mir wirklich gefallen würde, was ich da so zu sehen bekommen, aber überraschender Weise regt es mich heute auch nicht besonders auf. Vielleicht, weil die Kids heute ein wenig müde sind und deswegen ruhiger und somit auch nicht so sehr an meinen Nerven sägen können. Wie auch immer, nach der fünften Tasse Tee, verabschiede ich mich leise von Albus und ziehe mich in meine Räume zurück. Sein immer noch glückliches Lächeln folgt mir und hinterlässt eine warme Stelle in meinem Inneren.

Es kommt selten vor, dass ich sowas empfinden kann und es tut recht gut, doch ich sollte mich wohl besser nicht daran gewöhnen, denn ich kann nicht erwarten, dass sowas oft vorkommt und die Kälte ist umso schlimmer je wärmer man es davor hatte. Ich will wirklich keinen an mich herankommen lassen, doch Albus schafft es immer wieder und ich entscheide mich, dass er eben eine Ausnahme ist, wie er es schon immer war. Ich muss ihm ja nicht wirklich vorstammeln, was mich so alles bewegt, es reicht mir ja schon das Wis-sen, es tun zu können, wenn es wirklich notwendig werden sollte und alleine das ist ein sehr schöner Gedanke. Einer der wenigen, die ich überhaupt habe. Es ist schon seltsam, einem anderen Menschen so sehr vertrauen zu können und doch nicht wirklich mit ihm reden zu wol-len. Aber ich war noch nie ein Mann vieler Worte und Schweigen ist mir die meiste Zeit wesentlich lieber.

Als ich mich mit einem Buch im Schlafzimmer in meinem Sessel niederlasse, rinnt ein seltsames Gefühl durch mei-nen Körper und erst, als ich es eine ganze Zeit analysiert habe, wird mir klar, dass ich mich heute zum ersten Mal seit langer Zeit nicht einsam fühle. Vielleicht sollte ich öfter mal paar Partien Schach mit dem Alten spielen – wenn er denn Zeit dazu hat, denn ich will ihm sicher nicht zur Last fallen, oder ihn gar bei seiner Arbeit stö-ren. Ja, auch das ist ein hübscher Gedanke...

□ □